

2 Zur theoretischen Konzeptualisierung von Emotionen und Emotionsarbeit

Gegenstand dieser Studie ist die professionelle Emotionsarbeit der Fachkräfte in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe bzw. Heimerziehung. Die Untersuchung bezieht sich auf den beruflich-fachlichen Umgang mit Emotionen und setzt ein Verständnis darüber voraus, wie die Begriffe *Emotionen* und *Emotionsarbeit* verwendet werden. In Abgrenzung zu psychologischen Emotionstheorien, die die neurobiologischen Dimensionen des Fühlens betonen (Damasio)³⁶, wird für die empirische Analyse eine kulturwissenschaftliche Perspektive in Anspruch genommen. Kulturwissenschaftliche Emotionstheorien gehen davon aus, „dass Emotionen grundsätzlich immer auch kulturbedingt sind, abhängig vom Normen- und Wertsystem einer Gesellschaft“ (Hammer-Tugendhat & Lutter 2010, S. 8). Von dieser Sichtweise her sind

„Emotionen immer nur über Sprache und andere Formen kultureller Repräsentation ausdrückbar und vermittelbar [...], wie sie ihrerseits durch Sprache und Repräsentationen (Codes) geformt werden. Als (Kultur-)WissenschaftlerInnen haben wir es daher immer mit Repräsentationen zu tun, seien sie sprachlich, visuell oder akustisch, seien sie gegenwärtig oder historisch. Emotionen sind immer nur näherungsweise bzw. >>übersetzt<< zugänglich und können nicht von ihrer kulturell geformten Vermittlung abgelöst werden“ (ebd., S. 9).

Von dieser Sichtweise her betrachten sind Emotionen alles andere als lediglich eine individuelle Angelegenheit. Sie sind vielmehr ein Bestandteil des kulturellen, gesellschaftlichen sowie alltäglichen Lebens, wie bspw. Jonathan Turner und Jan Stets im Anschluss an Steven Gordon herausstellen:

“Gordon [...] sees emotions as composed of (1) bodily sensations, (2) expressive gestures, (3) social situations or relationships, and (4) emotion culture of a society. In Gordon’s view, the first element, bodily sensations, only takes on significance when expressed in behaviors guided by cultural scripts. Thus, the facial expressions, verbal ex-

³⁶ „The cognitive approach to emotions has been the dominant perspective for psychologists in recent years. This approach emphasizes the role of judgements in influencing people’s emotions. The central idea is that emotions are not formed until there is an appraisal of objects or events in a situation. Following this appraisal, emotion is aroused“ (Turner & Stets 2009, S. 9).

pressions, and bodily gestures revealing emotions not so much the result of innate biological drives as the outcome of culture forces as they constrain how people respond to others and situations. The power of culture is particularly evident, Gordon argues, in the vocabularies denoting emotions, the beliefs that people hold about emotions should be expresses. For every emotion, members of a society learn the vocabulary (words of emotions), beliefs about emotions (e.g., happiness should be freely expresses, whereas anger should be tempered), and norms about emotions (we should feel sad at a funeral and happy at a party)" (2009, S. 31).

Die kulturellen Formierungen der Emotionen sind in Sozialisierungs-, Erziehungs- und Bildungsprozesse eingelassen. Sowohl die Sprache und der Ausdruck von Emotionen als auch die Normen des Fühlens werden über Erziehung vermittelt, über Bildung angeeignet und haben dadurch einen Einfluss auf die Aneignung und Internalisierung von Rollen-, Verhaltens- und Handlungsdispositionen³⁷.

Das Sprechen über Traurigkeit oder das Zeigen von Freude sowie das Unterdrücken von Ärger ist ein Verweis darauf, dass Emotionen in sozialen Interaktionen einen Gestaltungsaspekt beinhalten. Der darin eingebettete Umgang mit den eigenen oder aber fremden Emotionen beschreibt jenen Bereich, der in beruflich-fachlichen Kontexten als Emotionsarbeit beschrieben wird (vgl. Dunkel 1988, S. 67). Aus den Interviews des vorherigen Kapitels³⁸ geht hervor, dass die professionell Handelnden in der Heimerziehung sowohl mit Gefühl als auch an ihren eigenen und den Emotionen der Kinder und Jugendlichen arbeiten. Die Arbeit an und mit Emotionen wurde dort mit der Terminologie *Emotionsarbeit* umschrieben, die in dem Hiatus von Sein und Sollen verortet wurde. Um nun konkreter zu umschreiben, was unter Emotionsarbeit verstanden wird, werden in einem ersten Zugang drei unterschiedliche Konzepte zur Emotions- und Gefühlsarbeit vorgestellt (Kapitel 2.1). In diesem Zusammenhang wird eine kritische Positionierung expliziert, in der argumentiert wird, dass die emotionalen Erfahrungshorizonte der Emotionsarbeiter*innen in den bisherigen Konzeptualisierungen nur unzureichend berücksichtigt wurden. Daher folgt in dem nächsten Abschnitt ein Diskurs über phänomenologisch-interaktionistische Emotionstheorien (Kapitel 2.2), um daran Argumentationsfiguren anzuschließen, die im Kern darauf abzielen, die phäno-

³⁷ „In this differential exposure, some emotions are elaborated and others are underdeveloped. For example, anger may be elaborated for boys (but not girls), whereas empathy is elaborated for girls (but not boys)" (Turner & Stets 2009, S. 32).

³⁸ Siehe dazu Kapitel 1.4.

menologischen Perspektiven im Kontext der Debatte um Emotionsarbeit stärker zu betonen (Kapitel 2.3).

2.1 Emotionsarbeit in dramaturgischer wie symbolisch-interaktionistischer Perspektive

2.1.1 *Emotional Labor bei Arlie Russel Hochschild*

Hochschild rekonstruiert Emotionen aus einer symbolisch-interaktionistischen Perspektive. Sie versteht das Fühlen als Zeichen: „Das spontane Auftreten eines Gefühls ist immer ein Hinweis auf irgendetwas. Es filtert die *subjektive Bedeutung* dessen heraus, was wir sehen, woran wir uns erinnern, oder was wir uns einbilden und vorstellen. Fühlen ist wie Sehen und Hören ein Medium der Welterfahrung und der Realitätsprüfung. [...] Tatsächlich hat jedes Gefühl eine Signalfunktion. [...] [J]edes Gefühl zeigt das ‚Ich‘ (‚Me‘) an, mit dem ich ‚Dich‘ sehe. Es verweist auf die häufig unbewußt bleibende Einstellung, mit der wir wahrnehmen. Das Gefühl ist Ausdruck dieser inneren Einstellung“ (Hochschild 1990, S. 47). Angelehnt an diesem Verständnis entfaltet sie ihre Überlegungen zur Emotionsarbeit. Hochschilds *Emotional Labor* ist gekennzeichnet durch die personale Bearbeitung der Differenz zwischen dem eigenen Fühlen und den in der sozialen Interaktion enthaltenen Ansprüchen an den Gefühlsausdruck (vgl. ebd., S. 30ff.). Diesem Verständnis nach ist die Arbeit an den eigenen Emotionen darin begründet, das Erleben von Diskrepanzen in dem Verhältnis von „sozial erwarteten Emotionen und eigenen Befindlichkeiten in Einklang zu bringen“ (Gerhards 1988, S. 174). Emotionsarbeit erfordert daher „das Zeigen oder Unterdrücken von Gefühlen, damit die äußere Haltung gewahrt bleibt, die bei anderen die erwünschte Wirkung hat“ (Hochschild 1990, S. 30f.)³⁹. Hochschild beschreibt in diesem Zu-

³⁹ Hochschild grenzt die institutionelle Emotionsarbeit – emotional labor – von der privaten Emotionsarbeit – emotion work – ab. Die private Emotionsarbeit kennzeichnet die normativen Fluchtpunkte des eigenen Alltags, in dem die Emotionsarbeit einen Gebrauchswert enthält, wohingegen die institutionelle Emotionsarbeit durch die beruflichen Normen geprägt und entlohnt wird, sodass sie darin ein Tauschverhältnis begründet sieht – Emotionen gegen Geld (vgl. Hochschild 1990, S. 30). Diese von Hoch-

sammenhang das *surface acting* und *deep acting* als zwei mögliche Handlungsstrategien der Emotionsarbeit, womit sie im Endeffekt einen Bezug zu den dramaturgischen Argumentationsfiguren bei Goffman herstellt (vgl. Hochschild 1990, S. 55ff.). Das *surface acting* – zu Deutsch Oberflächenhandeln –, das eine starke Nähe zum *Impressionmanagement* bei Goffman aufzeigt (vgl. Goffman 2009, S. 189ff.), umfasst eine Modulation der Gestik, Mimik und des Körpers, um in der Außendarstellung einen der Situation angemessenen Gefühlsausdruck zu erzeugen (vgl. Hochschild 1990, S. 55f.). Die nach außen gerichtete Gefühlsdarstellung steht in einer Differenz zum empfundenen Gefühl (vgl. ebd.). Der Gefühlsausdruck im *surface acting* gleicht einem Schauspiel, da das gezeigte Gefühl vorgespielt wird. Das *deep acting* – hier geht Hochschild über das *Impressionmanagement* bei Goffman hinaus – zeichnet sich demgegenüber dadurch aus, dass die Person in der Interaktion auf das eigene Fühlen Einfluss nimmt und damit bewusst auf das eigene Empfinden zugreift, um es so zu beeinflussen, dass ein in Anlehnung an die Erfordernisse der Situation entsprechendes Gefühl zum Ausdruck gebracht werden kann (vgl. ebd., S. 56f.). Das *deep acting* deutet im Kern auf einen Willensakt hin, mit dem der Versuch verbunden ist, das empfundene Gefühl bewusst zu lenken und zu steuern bzw. zu verändern. Hochschild charakterisiert die Willensakte im *deep acting* folgendermaßen: „der Wille, ein Gefühl hervorzurufen, der Wille, ein Gefühl zu unterdrücken, und der Wille, sich ein bestimmtes Gefühl zuzugestehen“ (ebd., S. 57). Hochschild geht also davon aus, dass Menschen über das *deep acting* in der Lage sind, Gefühle so zu lenken, dass ein abwesendes, aber für die Situation gewünschtes Gefühl im Selbst evoziert sowie eine gefühlte aber nicht erwünschte Emotion unterdrückt werden kann und ein verdrängtes aber für die Situation prägendes Gefühl einen Eingang in das Fühlen selbst findet (vgl. Gerhards 1988, S. 177)⁴⁰. Daran lehnen sich bei ihr die „techniques of emotion work“ an (Hochschild 1979, S. 562):

schild vorgenommene Unterscheidung ist insofern kritisch zu betrachten, da angenommen werden kann, dass auch in beruflichen Zusammenhängen persönliche Beziehungen hervorgebracht und in diesen auch Gebrauchswerte gebildet werden, die nicht zwangsweise durch die Charakteristik eines (monetären) Tauschverhältnisses geprägt sein müssen.

⁴⁰ Den Unterschied zwischen dem Oberflächenhandeln und dem inneren Handeln fasst Hochschild wie folgt zusammen: „Beim Oberflächenhandeln empfinde ich den Ausdruck auf meinem Gesicht oder die Haltung meines Körpers als >>aufgesetzt<<. Es ist kein >>Teil von mir<<. Bei der inneren Handlung bewirkt meine bewußte Steuerung

„One is *cognitive*: that attempt to change images, ideas, or thoughts in the service of changing the feelings associated with them. A second is *bodily*: the attempt to change somatic or other physical symptoms of emotion (e.g., trying to breathe slower, trying not to shake). Third, there is *expressive* emotion work: trying to change expressive gestures in the service of changing inner feeling“ (ebd.).

Darüber hinaus ist für Hochschild der Gefühlsausdruck durch kulturelle Skripte determiniert. Emotionsarbeit wird

„von Gefühlsnormen geleitet und trägt zum Erkennen von Ansprüchen und Verpflichtungen bei, die den Gefühlsaustausch beherrschen. Dieses Gefühlssystem arbeitet privat und meistens unkontrolliert. Es ist ein vitaler Aspekt tiefer persönlicher Bindungen und bedingt darüber hinaus eine bestimmte Art des Sprechens über Gefühle. Es beschreibt, wie wir als Eltern und Kinder, als Ehepartner, als Freunde und Verliebte in Gefühle eingreifen, um sie in eine bestimmte Richtung zu lenken“ (Hochschild 1990, S. 74).

Die von ihr benannten *Skripte* bzw. *Gefühlsnormen* lassen sich als Konventionen des Fühlens verstehen, die in Interaktionsverhältnissen mit impliziten Erwartungen an den Gefühlsausdruck einhergehen: Wir können „[die Konventionen der Gefühlswelt am besten erkennen], wenn wir uns auf die Spannung zwischen dem, >>was wir gerade fühlen<<, und dem, >>was wir fühlen sollten<<, konzentrieren“ (Hochschild 1990, S. 74). Ähnlich wie Gordon argumentiert auch Hochschild, dass Kinder im Prozess ihrer Vergesellschaftung schon sehr früh lernen, ihre Gefühle zu kontrollieren (vgl. ebd., S. 129). In Erziehungs- und Bildungsprozessen entwickeln Kinder eine Vorstellung davon, welche Gefühle und welche Gefühlsausdrücke in welcher Situation angemessen bzw. unangemessen sind (vgl. ebd.)⁴¹. Die Aneignung von Gefühlskonventionen forciert eine Normalisierung und Normierung des Fühlens, in der nicht nur das Fühlen selbst, sondern auch der Gefühlsausdruck reglementiert und reguliert wird. Kinder erhalten in der Regel von Erwachsenen bzw. Erziehungspersonen (Eltern, Lehrer*innen, Sozialpädagog*innen, Erzieher*innen etc.) Anerkennung für einen der Situation angemessenen oder erwünschten Gefühlsausdruck, der der Gefühlsnorm entspricht und erfahren Missachtung für ein unerwünschtes Gefühlshandeln, das nicht den Gefühlsnormen entspricht (vgl. ebd., S. 127ff). Diese Annahme ist gleichzeitig

[...], daß das Gefühl, das ich heraufbeschwöre, nicht zu einem Teil meines >>Selbst<< wird“ (Hochschild 1990, S. 54).

⁴¹ Mit Bezug auf Hochschild erläutert Gerhards, dass die Konventionen des Fühlens mit impliziten Erwartungen verbunden sind, in denen sich ein Wissen über Gefühlsnormen abbildet (vgl. Gerhards 1988, S. 172).

aber auch kritisch zu sehen, da hier keine dialektischen Bewegungen erkennbar sind. Damit wird eine Statik hervorgebracht, die den Eindruck erweckt, dass die Gefühle von Kindern und Jugendlichen sowie Erwachsenen durch Gefühlsnormen ferngesteuert werden. Grenzüberschreitungen durch Regelverletzungen schaffen zwar Konfliktpotenziale, die allerdings gleichzeitig auch als Möglichkeit der Aushandlung sowie als Chance der Emanzipation begriffen werden und damit auch potenziell „neues Wissen und neues Verhalten hervorbringen [können]“ (Flam 1999, S. 182)⁴². Im Ergebnis wird Emotionsarbeit erforderlich, wenn die eigenen Emotionen in Diskrepanz zu den situativen Anforderungen an den Gefühlsausdruck stehen (vgl. Gerhards 1988, S. 174).

In dem empirischen Teil ihrer Studie analysiert Hochschild die Werbeanzeigen verschiedener Fluggesellschaften, sie beobachtete Bewerbungsgespräche, nahm an einem Selbstsicherheitskurs für den Umgang mit *Problem-Passagieren* teil und begleitete einen Ausbildungskurs, in dem die Stewardessen auf ihre beruflichen Tätigkeiten vorbereitet wurden (vgl. Hochschild 1990, S. 28; 38ff.). In ihrer Untersuchung arbeitet sie heraus, dass die Emotionsarbeit der Stewardessen ein Bestandteil ihrer beruflichen Tätigkeiten darstellt (vgl. ebd., S. 66). In einem von ihr begleiteten Ausbildungskurs erklärt ein Flugkapitän den Stewardessen: „Und nun Mädels, möchte ich, daß jede von Euch nach vorne kommt und wirklich ‚lacht‘. Euer Lächeln ist euer größtes ‚Kapital‘. Kommt nach vorne und zeigt es. ‚Wirkliches‘ Lächeln. ‚Legt es wirklich an‘“ (ebd., S. 28). Den Stewardessen werden Gefühlsnormen auferlegt und antrainiert, an denen sich ihr Gefühlsausdruck ausrichten habe. Fluggästen sei nicht nur ein nach außen dargestelltes positives Gefühl, – wie Freundlichkeit und Lächeln – zu vermitteln (surface acting), sondern sie sollten dieses nach außen dargestellte Gefühl auch nach innen hin *wirklich* (deep acting) fühlen (vgl. ebd., S. 100). Die Stewardessen lernen dadurch „eine Situation umzuinterpretieren, um die von ihrer Fluglinie gewünschten Gefühle erzeugen zu können“ (Scherke 2009, S. 94). Hierzu dienen ihnen Metaphern oder auch Fiktionen, sodass sie sich bspw. die Flugkabine als ihr zu Hause vorstellen sollen, in dem sie die Passagiere wie einen von ihnen eingeladenen

⁴² In dem empirischen Teil und der sich daran anschließenden Analyse wird deutlich, dass die Normen des Fühlens unter anderem interaktiv hervorgebracht werden und ein expliziter Bestandteil von Aushandlungen sind.

Gast zu behandeln haben (vgl. Hochschild 1990, S. 100). Das Ziel sei es, dass die Stewardess „alle ihre Gäste zufriedenzustellen“ (Scherke 2009, S. 95) habe

„und es als persönliches Versagen empfinden würde, wenn ihr dies nicht gelänge. In den Gesichtern der Kunden sollte nach Ähnlichkeiten mit Freunden oder Verwandten Ausschau gehalten werden, um sympathische Gefühle leichter erwecken bzw. vorspielen zu können. Belästigungen vonseiten der Fluggäste sollten in der Art uminterpretiert werden, dass sie als Ausdruck verdeckter Angst vor dem Fliegen und der Suche nach Aufmerksamkeit zu sehen seien. Auf diese Weise sollte es den Stewardessen erleichtert werden, Gefühle des Ärgers zu unterdrücken und Freundlichkeit aufrechtzuerhalten“ (ebd.)⁴³.

Hochschild nimmt an, dass Emotionsarbeit in Dienstleistungsberufen zu „emotionale[r] Dissonanz“ (Hochschild 1990, S. 100) führe. Sie beschreibt damit die „Diskrepanz zwischen dem tatsächlichen Empfinden der Betroffenen und den von ihnen im Berufsalltag geforderten Gefühlsdarstellungen“ (Scherke 2009, S. 98). Sie sieht die „Problematik der Gefühlsarbeit“ in der „Entfremdung der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen von ihrem eigenen Gefühlsleben“ (ebd., S. 97). Dies gilt insbesondere für das deep-acting, das gegenüber dem surface-acting ein besonderes Entfremdungspotenzial aufweise (vgl. Rastetter 2008, S. 33). Dieser Entfremdungsprozess führe laut Hochschild zu „Streßerscheinungen“ (Hochschild 1990, S. 100), die dazu beitragen, dass die Lohnarbeitenden von ihren privaten Emotionen entfremdet werden, was letzten Endes in emotionaler Erschöpfung münde (vgl. Scherke 2009, S. 98). Es bleibt jedoch fraglich, ob die Gefühlsarbeit „immer entfremdend“ (Hochschild 1990, S. 21) ist oder ob es nicht auch Stewardessen gibt, die sich Bewältigungsstrategien angeeignet haben, um mit den Belastungen, die sich aus der Gefühlsarbeit ergeben, einen für sich angemessenen Umgang zu finden, sodass sie mit eigenen Ressourcen den Entfremdungsprozessen entgegenwirken und diese kompensieren können (vgl. Rastetter 2008, S. 21). Zudem verweisen andere Studien – wie bspw. Zapf et al. (2003) – darauf,

⁴³ Das deep acting aus der Sicht einer Flugbegleiterin: „Du stellst Dir vor, daß der Fluggast Dich an einen bekannten Menschen erinnert. ‚Du siehst die Augen Deiner Schwester im Gesicht des Passagiers, der vor Dir sitzt‘. Diese Vorstellung ruft den Wunsch nach freundlicher Bedienung wach. Ich stelle mir die Kabine gerne als mein Wohnzimmer vor. Wenn jemand bei mir [zu Hause] hereinschaut, biete ich ihm ja auch etwas an, auch wenn ich ihn noch nicht kenne. Wenn ich diese Situation auf eine große Gesellschaft – auf die 36 Passagiere, für die eine Flugbegleiterin zuständig ist – übertrage, bleiben meine Gefühle doch die gleichen“ (Hochschild 1990, S. 100f.).

dass eher das surface-acting als das deep-acting zu emotionaler Erschöpfung führe. In Anlehnung an Brotheridge und Grandy argumentiert Rastetter, dass das

„[s]urface acting ein Mittel [ist], sich von anderen abzugrenzen, was zu geringerem persönlichen Erfolg beiträgt, während deep acting Selbstwirksamkeit befördert. Geht man davon aus, dass Oberflächenhandeln ein normales und häufiges Verhalten bei Dienstleistungsangestellten ist, wären die gesundheitlichen Risiken bei diesen Berufsgruppen erheblich“ (Rastetter 2008, S. 31).

Insofern muss genau hingeschaut werden, inwiefern das deep oder surface acting ein Entfremdungspotenzial innehat. Es kommt auch ganz entscheidend darauf an, ob die Taktiken der Emotionsarbeit zu einem erfolgreichen Arbeitshandeln beitragen. In diesem Fall, so Daniela Rastetter, ist die Dienstleistungsinteraktion „weniger belastend oder gar förderlich“ (2008, S. 33).

2.1.2 Sentimental Work bei Anselm Strauss et al.

Neben Hochschild ist ein ebenso interessanter Beitrag in den Überlegungen von Anselm Strauss, Shizuko Fagerhaug, Barbara Suczek und Carolin Wiener (1980 & 1982) zu finden. *Sentimental Work*⁴⁴ bei Strauss et al., was im Deutschen mit dem Begriff *Gefühlsarbeit* übersetzt wird, versteht sich als eine Form subjektivierender Arbeit, die „im Dienst des Hauptarbeitsablaufs erfolgt“ (1980, S. 629). Sie kennzeichnen das Sentimental Work wie folgt:

„Sentimental work is an ingredient in any kind of work where the object being worked on is alive, sentient, reacting – an ingredient either because deemed necessary to get the work done effectively or because of humanistic considerations. Sentimental work has its source in the elementary fact that any work done with or on human beings may have to take into account their response to that instrumental work [...]; indeed their response may be a central feature of that work“ (1982, S. 254).

⁴⁴ Strauss et al. rekonstruieren den Begriff *sentimental* folgendermaßen: „Mit ‚sentimental‘ sprechen wir nicht die Nebenbedeutungen der Sympathie oder der Zuneigung an [...] Wir beziehen uns vielmehr auf die ‚sentiments‘ oder – etwas altmodisch formuliert – die Emotionen und Leidenschaften“ (Strauss et al. 1980, S. 650). Was sie aber nun genau mit Emotionen und Leidenschaften meinen bzw. wie sie diese definieren, geht aus ihren Arbeiten nicht hervor.

In ihren qualitativen Studien über die Krankenhauspflege und das Sterben betrachten sie die Gefühlsarbeit als eine auf Interpretationen basierende Antwort auf die von den Patient*innen zum Ausdruck gebrachten Gefühle. Um die mit der medizinischen Behandlung verbundenen Aufgaben – den Hauptarbeitsgang – überhaupt durchführen zu können, kann an der Stelle Gefühlsarbeit notwendig werden, wenn die Emotionen der Patient*innen, wie bspw. panische Angst, den Ablauf bzw. die Bearbeitung und Bewältigung der medizinischen Arbeiten bedrohen (vgl. Strauss et al. 1980, S. 634). Dies ist besonders bei schmerzhaften Behandlungen induziert, in denen die von den Patient*innen geäußerte Angst vor dem Schmerz von dem Krankenpflegepersonal durch tröstende sowie Mut machende Worte, das Streicheln über den Kopf etc. beantwortet wurde (vgl. ebd., S. 638). Wo das Sentimental Work sich dadurch auszeichnet, den emotionalen Zustand des Gegenübers verändern zu wollen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen (vgl. ebd.; vgl. Giesenbauer & Glaser 2006, S. 61), ist das Emotion Work darauf ausgelegt, einen den Regeln des Fühlens entsprechenden Gefühlsausdruck in der sozialen Interaktion zu erzeugen (vgl. Hochschild 1990, S. 30ff.; vgl. Gerhards 1988, S. 174).

2.1.3 Gefühlsarbeit bei Wolfgang Dunkel

Die Überlegungen von Wolfgang Dunkel (1988) berücksichtigen sowohl das bei Strauss et al. thematisierte Sentimental Work als auch das bei Hochschild ausgearbeitete Emotion Work. Für die soziale personenbezogene Dienstleistungsarbeit sieht er eine besondere „Relevanz der emotionalen Dimension“ darin, dass er sie nicht in der „Rolle einer störenden Variable“ wahrnimmt, sondern sie „vielmehr konstitutiv für den Verlauf von Interaktionen“ ist (Dunkel 1988, S. 67). Vor diesem Hintergrund sieht er es als bedeutsam an „die Kompetenzen im Einsatz von und im Umgang mit Gefühlen als *fachliche Qualifikationen* zu thematisieren“ (ebd.). Die Gefühlsarbeit ordnet er dabei folgendermaßen ein:

„Wenn ich [...] von ‚Gefühlsarbeit‘ spreche, wird es mir immer um Arbeitsanteile personenbezogener Dienstleistungstätigkeiten gehen, die von der Arbeitskraft gemäß ihrer beruflich-fachlichen Aufgabenstellung geleistet werden *müssen*“ (ebd.; Hervorhebungen im Original).

Hierbei lehnt er sich an Strauss et al. (1980 & 1982) an, die die Gefühlsarbeit im Zusammenhang mit dem Hauptarbeitsgang betrachten, wobei Dunkel in seinem Beitrag noch einmal eine Konkretisierung vornimmt und die Arbeit an und mit Emotionen als eine beruflich-fachliche Qualifikation bestimmt (vgl. Dunkel 1988, S. 67). In Bezug auf die inhaltliche Bestimmung von Gefühlsarbeit greift Dunkel unter anderem auf Argumentationsfiguren von Hochschild zurück. Dies zeigt sich bspw. in den von ihm benannten *drei Dimensionen* von Gefühlsarbeit:

1. Gefühl als Gegenstand: Zu einem Gegenstand von Gefühlsarbeit werden Gefühle dann, wenn damit der Versuch der Arbeitskraft verbunden ist „auf den emotionalen Zustand des Gegenübers“ einzuwirken, um ein damit verbundenes bzw. ein von den Gefühlsarbeitenden definiertes „Ziel zu erreichen“ (Szymenderski 2012, S. 71). Die Gefühlsarbeit wird von der Arbeitskraft an einen „Zweck“ gebunden, in dem „[d]ie Beeinflussung der emotionalen Befindlichkeit des Klienten hierfür als *Mittel* [dient]“ (Dunkel 1988, S. 67). Die Voraussetzungen der an einem Ziel orientierten und an einem Zweck gebundenen Gefühlsbeeinflussung sind in der Wahrnehmung der Gefühle des Anderen und in der Regulation der eigenen emotionalen Bewegungen begründet (vgl. Szymenderski 2012, S. 71). Die Arbeitskraft muss sich dafür selbst in Szene setzen, sodass Gefühlsarbeit einen Inszenierungscharakter aufweist: „Sie läßt sich aus der Sicht des Gefühlsarbeiters als Inszenierung einer emotional relevanten Szene und damit [...] als Selbstdarstellung (als freundliche, als bedrohende usw. Person), in ihrem Verlauf als Aushandlungsprozeß zwischen den Interaktionspartnern mit mehr oder weniger ausgeprägter Definitionsübermacht des Gefühlsarbeiters, in ihrer Regelhaftigkeit als Ritual verstehen“ (Dunkel 1988, S. 67).
2. Gefühl als Mittel: Gefühlsarbeit, die ihrer Intention nach auf ein Gegenüber gerichtet ist, impliziert zum einen eine Arbeit an den Gefühlen, zum anderen aber auch eine Arbeit mit Gefühl, die sich dadurch auszeichnet, dass die eigenen Gefühle „zur Beeinflussung des Gegenübers“ genutzt werden (Szymenderski 2012, S. 71). Bedeutsam sind hierbei „empathische Fähigkeiten, Gestaltwahrnehmung, improvisierendes Vorgehen, Erfahrungswissen, kurz, nichtformalisierbare und damit nicht-technisierbare lebendige Arbeit“, die die „eigentümliche Qualität von Gefühlsarbeit“ ausmachen (Dunkel 1988, S. 67)

- dazu gehören unter anderem auch „Intuition, Gespür und Bauchgefühl“ (Szymenderski 2012, S. 71).
3. Gefühl als Bedingung: Die Gefühle der Arbeitskraft können eine „Bedingung im Arbeitshandeln sein“ (Szymenderski 2012, S. 72), wenn die eigenen Gefühle nicht zu den Anforderungen, die aus dem Arbeitsprozess hervorgehen, passen (vgl. Dunkel 1988, S. 67). Dies macht eine „emotionale Selbstkontrolle notwendig“ (ebd.), um in der Außendarstellung einen für den Arbeitsgang angemessenen Gefühlsausdruck zu inszenieren (vgl. Szymenderski 2012, S. 72)⁴⁵. „Die Vorstellung einer Arbeit an und mit den eigenen Gefühlen geht davon aus, dass Menschen in der Lage sind, Gefühle zu gestalten, zu unterdrücken oder hervorzurufen. Geleitet werden sie dabei von in der Sozialisation erlernten Gefühlsregeln. Der reflexive Bezug auf die eigene emotionale Befindlichkeit ermöglicht den Gefühlsarbeitenden die Einhaltung der Gefühlsregeln wie auch die Verarbeitung von emotionalen Belastungen“ (ebd.).

2.1.4 Kritische Positionierungen

Emotionsarbeit bei Hochschild stellt im Kern den Versuch dar, auf die eigenen Gefühle zuzugreifen. In der kritischen Distanz zu ihrem Konzept bleibt jedoch die Frage, welche Rolle Alter in der Emotionsarbeit von Ego einnimmt. Hierbei klingen ihre theoretischen Bezüge einleuchtend, und sie verortet den Anderen als Objekt der Emotionsarbeit von Ego. Doch bleibt die Position von Alter in der empirischen Analyse *schwach* ausgeprägt – die demgegenüber bei Strauss et al. hervorgehoben wird (vgl. Hochschild 1990, S. 99ff.). Sie konstatiert auf der theoretischen Ebene ein Reziprozitätsverhältnis der Emotionsarbeit ohne es empirisch konsequent auszudeuten. Die Rolle von Alter in der Emotionsarbeit von Ego bildet bei ihr nahezu eine Leerstelle. Dies ist in der zu starken Nähe an die Subjektperspektive begründet, in der sie das Verhältnis von eigenen Emotionen und den sozialen Anforderungen an den Emotionsausdruck betrachtet (vgl. ebd., S. 55ff.). Insofern lässt Hochschilds Idee von Emotionsarbeit keine Aussagen darüber zu, wie Alter auf die Emotionsarbeit von Ego nun ganz konkret einen Ein-

⁴⁵ Hier ist deutlich ein Bezug zu Hochschilds (1990) Konzept des Emotional Labor erkenntlich.

fluss hat, sodass sie zudem dadurch die der Emotionsarbeit inhärenten Macht- und Kräfteverhältnisse in dem Interaktionsgeschehen analytisch nicht in den Blick bekommt. Weiterführend sind die von Strauss et al. und Dunkel entwickelten Perspektiven, da sie herausstellen, dass die von der Arbeitskraft getätigte Arbeit an und mit Gefühlen an einen Zweck gebunden und auf ein Handlungsziel ausgerichtet wird, womit sie im Ergebnis den Instrumentalisierungscharakter der Emotionsarbeit qualifizieren (vgl. Strauss et al. 1980; vgl. Dunkel 1988; vgl. Szymenderski 2012). Lediglich Dunkel stellt in seinen empirischen wie theoretischen Arbeiten einen Bezug zum Verhältnis von Emotionsarbeit und Macht her. Er zeigt auf, dass die Manipulation und Beeinflussung der Gefühle in ein Macht- und Kräfteverhältnis, im Sinne einer Macht über die Gefühle des Anderen, eingebettet ist (vgl. Dunkel 1988, S. 75). Darüber hinaus werden die emotionalen Erfahrungshorizonte, die die Aspekte des Fühlens betreffen, bei Hochschild (1990), Strauss et al. (1980 & 1982) und Dunkel (1988) zwar durchgehend angedeutet, jedoch in der Analyse nicht konsequent genug berücksichtigt. Dies ist von Bedeutung, da sich in dem Fühlen von Emotionen ein subjektiver Erfahrungshorizont abbildet. Emotionen, wie Angst, Freude, Ärger, Hass, Zorn besitzen eine (episodische) Erlebnisqualität und haben Konsequenzen, die sich auf den beruflich-fachlichen Umgang mit Emotionen auswirken. Denn was bedeutet es für die Emotionsarbeit einer Arbeitskraft, wenn in dem Versuch, an den eigenen Gefühlen zu arbeiten, die erlebte Angst lähmt oder den Professionellen zu Weinen zu Mute ist und die Tränen ungewollt herausbrechen. Wolfgang Dunkel ist darin zuzustimmen, dass Emotionen nicht als Störvariable im Erbringungsprozess sozialer personenbezogener Dienstleistung betrachtet werden können, da sie eine Funktionalität für das Interaktionsverhältnis beinhalten (vgl. Dunkel 1988, S. 67). Jedoch kann die Emotionalität der Emotionsarbeiter*innen nichtsdestotrotz eine Dimension annehmen, die eine Dysfunktionalität entfaltet und die eine Person an die Grenzen ihrer Möglichkeiten bringt. Die willentliche Einflussnahme auf die eigenen Gefühle ist beschränkt, wenn eine Person in die „Vollzugsbahn eines bestimmten Gefühlsverhaltens gezogen [...] (Wutausbruch, Flucht, empörtes >>Einschnappen<< etc.)“ wird (Slaby 2011a, S. 40). Entlang solcher Grenzlinien stellt sich die Frage, wodurch die inhaltliche, phänomenale wie empirische Substanz der Emotionen in der Emotionsarbeit bestimmt ist⁴⁶. Vor diesem Hintergrund wird eine Notwendig-

⁴⁶ Inwiefern lässt zum Beispiel das Weinen, als ein nicht mehr zu kontrollierendes Her-

keit darin gesehen, die Konzepte der Emotionsarbeit um eine phänomenologisch-interaktionistische Perspektive zu erweitern.

2.2 Phänomenologie der Emotionen

Im Folgenden werden im Anschluss an Jean Paul Sartre (1939/ 2010) die grundlagenspezifischen Bezugspunkte einer *Phänomenologie der Emotionen* herausgearbeitet, um daran Überlegungen zur Theorie der *affektiven Intentionalität* bei Jan Slaby (2011a) anzuschließen. Damit soll aufgezeigt werden, dass das Fühlen von Gefühlen einen Selbst- und Weltbezug aufweist. Mit der Hinzuziehung der Phänomenologie wird das Ziel verfolgt, den Emotionen in der Emotionsarbeit eine sichtbarere Gestalt zu geben, um die bei Hochschild (1990), Strauss et al. (1980 & 1982) und Dunkel (1988) entwickelten Konzeptualisierungen zu erweitern⁴⁷.

2.2.1 Der Intentionalitätscharakter der Emotionen in ihrem Welt- und Selbstbezug

In seiner Skizze über die *Theorie der Emotionen* schließt Jean Paul Sartre an seine Überlegungen zur Bewusstseinsphilosophie an. Er hebt in diesem Zusammenhang den Intentionalitätscharakter der Emotionen hervor, die in seinem theoretischen Entwurf auf die Welt als Ganzes gerichtet sind (vgl. Sartre 1939/ 2010, S. 36). Dies wird z.B. an folgender Stelle deutlich:

„So wird der Phänomenologe die Emotion *über das Bewußtsein* oder *über den Menschen* befragen, er wird es nicht nur fragen, was es ist, sondern auch, was es uns über ein Sein zu lehren hat, von dem gerade ein Merkmal ist, daß es einer Emotion fähig ist. Und umgekehrt wird er das Bewußtsein, die menschliche Realität über die Emotionen befragen:

ausbrechen der Gefühle (vgl. Plessner 2003, S. 352), Rückschlüsse auf Emotionsarbeit zu, im Sinne einer willentlich gesteuerten Bezugnahme auf die eigenen Gefühle (vgl. Hochschild 1990, S. 57).

⁴⁷ Bei aller Kritik, die zuvor geäußert wurde, sei an dieser Stelle angemerkt, dass die vorgenannten Wissenschaftler*innen eine bedeutsame Pionierarbeit geleistet haben, ohne deren Überlegungen wir heute nicht über Emotionsarbeit nachdenken und forschen könnten.

Was muß denn ein Bewußtsein sein, damit Emotion möglich, vielleicht sogar notwendig ist?“ (ebd., S. 264f.).

Für Sartre ist das Bewusstsein kein in sich abgeschlossenes Bewusstsein, „denn das Bewußtsein hat kein >>Drinnen<<; es ist nichts als das Draußen seiner selbst“ (ebd., S. 35)⁴⁸. Vielmehr „[ist] es außerhalb, in der Welt; es ist ein Sein der Welt“ (ebd., S. 39) und insofern ist das Bewusstsein immer auf Dinge oder Personen in der Welt gerichtet. Diesen Gesichtspunkt umschreibt Sartre als Intentionalität und grenzt sich hierbei von Husserl ab (vgl. ebd., S. 36):

„Für Husserl und die Phänomenologie jedoch beschränkt sich das Bewußtsein, das wir von den Dingen gewinnen, keineswegs auf deren Erkenntnis. Die Erkenntnis oder reine <<Vorstellung [représentation]>> ist nur eine mögliche Form des Bewußtseins <<von>> diesem Baum; ich kann ihn auch lieben, fürchten und hassen, und diese Überschreitung des Bewußtseins durch sich selbst, die man <<Intentionalität>> nennt, findet sich in der Furcht, dem Haß und der Liebe wieder“ (ebd.).

Dieser von ihm aufgeworfene Gesichtspunkt erweitert die Charakteristik der Intentionalität bei Husserl, indem Sartre darauf verweist, dass nicht nur das geistige Vorstellungsvermögen, sondern darüber hinaus auch die Emotionen auf die Welt gerichtet sind. In seiner Analyse deutet Sartre darauf hin, dass Emotionen ein Objekt haben, da „die Emotion in jedem Augenblick auf den Gegenstand zurückkommt und sich davon nährt“ (ebd., S. 289). In dem Sinne sind Emotionen keinesfalls lediglich eine individuelle Angelegenheit, da sie einen Welt- und Selbstbezug innehaben. Sartre formuliert darin ein Verständnis von Emotionen, das er als „Transformation der Welt“ erfasst (ebd., S. 294):

„Wenn die vorgezeichneten Wege zu schwierig werden oder wir keinen Weg sehen, können wir in einer so gefährlichen und schwierigen Welt nicht mehr bleiben. Alle Wege sind versperrt, und dennoch muß man handeln. Da versuchen wir, die Welt zu verändern, das

⁴⁸ Das „ontologische Hauptgesetz des Bewußtseins“ umschreibt Sartre wie folgt: „[F]ür ein Bewußtsein ist die einzige Art, zu existieren, Bewußtsein davon zu haben, daß es existiert“ (1939/ 2010, S. 210). Dieser Punkt ist für den hier vorliegenden Sachverhalt von Bedeutung, da die menschliche Existenz eine „Existenz als Ding der Welt und Existenz als Bewußtsein“ (ebd., S. 211) ist. In dieser Hinsicht sind Emotionen als Bewusstseinszustände in dem Selbst- und Weltbezug des Subjekts verortet, da sie eine Seinsweise darstellen.

heißt, sie zu erleben, als wenn die Verhältnisse der Dinge zu ihren Positionalitäten durch deterministische Prozesse, sondern durch Magie geregelt wären“ (ebd.)⁴⁹.

An Sartre angelehnt verdichten Jan Slaby sowie auch Achim Stephan und Sven Walter ihre Überlegungen zu einer Theorie der *affektiven Intentionalität*⁵⁰.

„Es handelt sich dabei um eine Art des Welt- und Selbstbezugs sui generis, der sich von der >>gewöhnlichen<< Intentionalität, wie sie emotionslosen propositionalen Einstellungen wie z.B. Wünschen und Überzeugungen eigen ist, so deutlich unterscheidet, dass es angemessen ist, dies durch den Zusatz >>affektiv<< auch begrifflich zu unterstreichen“ (Stephan & Walter & Slaby 2011, S. 9).

Slaby geht davon aus, dass „Gefühle nicht *an* oder *in* Personen ablaufende Prozesse neben anderen [sind]“ (Slaby 2011b, S. 126). Vielmehr sind sie „zentrale Vollzugsformen der personalen Existenz“ (ebd.). Für ihn sind Emotionen daher „Seinsweisen“, denn in dem Fühlen und Handeln einer Person deutet sich immer auch an „wie sie sich zur Welt, zu anderen Menschen und zu sich selbst verhält“ (ebd.). Die personalen Vollzüge des in-der-Welt-Seins „erfolgen im Fühlen und aus dem Fühlen heraus“ und müssen daher immer auch als „ein affektives Geschehen [...] beschrieben werden“ (ebd.). Das Bewusstsein des Subjekts bewegt sich bei Slaby insofern in den Weltbezügen und kann von diesen nicht losgelöst betrachtet werden:

„Die Welt, in der wir handeln und in die wir qua Verkörperung und Stoffwechsel materiell eingebunden sind, ist ebenjene Welt, auf die wir uns auch in unserem Wahrnehmen, Urteilen, Denken und Fühlen beziehen“ (Slaby 2011a, S. 25).

Das Bewusstsein als ein in-der-Welt-Sein ist kein „Eingekapseltsein in eine Innenwelt, sondern Existieren in der Welt“ (ebd., S. 26). Diese Welt ist ein Ort, die

⁴⁹ Sartre umschreibt den Begriff *schwierig* genauer: „Diese Welt ist schwierig. Dieser Begriff von Schwierigkeiten ist kein reflexiver Begriff, der einen Bezug zu mir implizierte. Er ist da, an der Welt, er ist eine Qualität der Welt, die sich in der Wahrnehmung darbietet, [...] es ist das noematische Korrelat unserer unternommenen oder nur geplanten Tätigkeit“ (Sartre 1939/ 2010, S. 294).

⁵⁰ In ihren Gefühlsanalysen zur affektiven Intentionalität beziehen sie sich häufig auf Heidegger zur Darlegung ihrer konzeptuellen Überlegungen. Für die hier anvisierten Argumentationsfiguren wird die Sartre'sche Lesart von Slaby bevorzugt, da mit Bezug auf die Analyse der Körper- und Leibtheorien eine Konvergenz zwischen Sartre (1939/ 2010), Merleau-Ponty (2003) und Plessner (2003) besteht. Dies ermöglicht eine konsistentere Darstellung der emotionstheoretischen Analysen.

„in einem fundamentalen Sinne nicht neutral [ist]“ (ebd.), denn das affektive Situiertsein in der Welt beinhaltet immer auch „ein Betroffensein von den sich stets irgendwie bedeutsam erweisenden Begebenheiten der Umgebung“ (ebd.).⁵¹ Emotionen bringen zum Ausdruck, dass wir uns von etwas in einer bestimmten Weise affektiv betroffen fühlen:

„Jemand fühlt sich in einer bestimmten Weise im Hinblick auf oder gegenüber etwas. [...] Die spezifische Art und Weise, wie sich jemand fühlt – ob verletzt, benachteiligt, beleidigt, bestärkt oder bedroht –, ist eine Bewertung dessen, was aus Sicht der betroffenen Person in der äußeren Welt vor sich geht. Sich bedroht und verletzlich zu fühlen, ist die Bewertung eines möglichen Ereignisses oder einer Situation als einer Gefahr für das eigene Wohlbefinden. Sich beleidigt zu fühlen, ist die Bewertung einer Handlung eines anderen als beleidigend, als ein Grund für Ärger. Sich bestärkt zu fühlen, ist die Bewertung eines Ereignisses als Zustimmung oder Unterstützung. Es ist genau diese spezifische Art des Bewertens, die die affektiven Formen des Weltbezugs von den nicht-affektiven kognitiven Bewertungen unterscheidet. Selbstbezogene evaluative Gefühle bilden insofern die Basis aller affektiven Bewertungen“ (Stephan & Slaby 2011, S. 210f.).

In dem, was wir wie fühlen, spiegelt sich nicht ein innerer emotionaler Zustand von subjektiven Empfindungen wider, sondern das Fühlen selbst ist bereits auf die Welt bezogen. Die Überlegungen zur affektiven Intentionalität verdeutlichen, dass das Fühlen von Emotionen eine intentionale Struktur innehat, die immer schon mit der Welt als Ganzes vermittelt ist und sich auf ganz konkrete Objekte beziehen kann.

2.2.2 Hintergrundgefühle, atmosphärische Gefühle und Emotionen

In den vorangegangenen Erörterungen wurde ein besonderer Fokus auf die epistodischen Emotionen gelegt. Sie sind

„vergleichsweise kurz andauernde, mit deutlicher Erregung und physiologischen Veränderungen einhergehende und auf klar identifizierbare Objekte oder Begebenheiten bezogene Episoden wie Furcht, Freude, Ärger, Neid, Scham, Trauer, Eifersucht, Enttäuschung oder Stolz“ (Slaby 2011a, S. 28).

⁵¹ Dieses Selbstverständnis grenzt sich auch von einer kognitivistischen Lesart von Gefühlen als Werturteile (wie bspw. bei Martha Nussbaum oder Robert Solomon) ab. Diese Emotionstheorien kennzeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass „Emotionen evaluative Urteile [sind]“ (Slaby 2008, S. 228).

Insofern sind sie „auf eine bestimmte Situation, ein bestimmtes Ereignis oder einen bestimmten Gegenstand gerichtet“ (Stephan & Slaby 2011, S. 216). Demgegenüber lassen sich episodische Emotionen von habituellen Hintergrundgefühlen und atmosphärischen Gefühlen abgrenzen, die eine weitere Form des personalen Weltbezugs darstellen. Hintergrundgefühle sind nicht zwangsweise auf ein bestimmtes Objekt oder eine Situation bezogen, sondern umfassen eine ganzheitlich affektive Involviertheit des Subjekts in seiner Beziehung zur Welt (vgl. ebd., S. 216f.). Dies zu verdeutlichen ist Aufgabe der nun folgenden Ausführungen: In ihrer phänomenologisch orientierten Theorie der Gefühle beschreibt Agnes Heller das Fühlen von Gefühlen als „in etwas involviert zu sein“ (Heller 1981, S. 19). Das von ihr aufgegriffene „>>etwas>> kann alles sein“ (ebd.) und „sich auf ganz Unterschiedliches – Dinge, Menschen, Situationen, andere Gefühle – beziehen, mehr oder weniger intensiv, kontinuierlich oder momentan sein, und es kann Figur- oder Hintergrundcharakter haben“ (Klika & Schubert 2004, S. 10f.). Der Figurcharakter der Gefühle beschreibt hierbei die wahrnehmungsbezogene Präsenz von Emotionen in der intersubjektiven Auseinandersetzung mit der Welt (vgl. Heller 1981, S. 25). Mit der Figur-Hintergrund-Theorie beschreibt Heller zwei unterschiedliche Tendenzen des *in-etwas-involviert-zu-sein*:

„Wir haben festgestellt, wenn der Schwerpunkt in dem Prozeß des >>Ich-bin-in-etwas-involviert<< auf das >>Involviertsein<< fällt, dann steht das Gefühl im Bewußtseinszentrum; steht dagegen >>etwas<<, worin ich involviert bin, im Vordergrund, dann wird das Gefühl zum Hintergrundphänomen. Es bleibt als solches jedoch für die >>normale<< Figur-Struktur unerlässlich“ (ebd., S. 32).

Mit der Terminologie *Bewusstseinszentrum* ist hier, ähnlich wie bei Sartre und Plessner, nun nicht gemeint, dass einer Person etwa bewusst ist, dass sie im Moment des Fühlens weiß, was sie genau fühlt, denn das kann in der Situation selbst verborgen bleiben, sodass sie sich nicht immer darüber bewusst ist, was sie fühlt (vgl. ebd., S. 43). Vielmehr ist damit gemeint, dass die Gefühle in einem situativen Geschehen eine Qualität besitzen, die von der handelnden Person leiblich gespürt und gefühlt werden. Damit umschrieben wird also, dass eine Person spürt, wie sie etwas fühlt und wahrnimmt, ohne sich zwangsweise dar-

über bewusst zu sein, was sie fühlt (vgl. Heller 1981, S. 25)⁵². Emotionen, wie „Verliebtsein, Freundschaft, Neid, Verachtung“, Scham, verleihen der zwischenmenschlichen Gefühlsbeziehung einen *Figurcharakter*, der in der sozialen Interaktion „zumindest zeitweise [...] im Bewusstseinszentrum“ stehen kann (ebd.). Es ist das aus der Perspektive des Subjekts empfundene Gefühl selbst, „und nicht deren Objekt“, das im Bewusstseinszentrum des Subjekts steht und nicht „immerwährend“ im Vordergrund präsent ist (ebd.)⁵³. Die Hintergrundfigur der Gefühle zeichnet sich dadurch aus, dass in der sozialen Interaktion für das Subjekt die Objekte selbst vordergründig präsent sind (vgl. ebd., S. 25; 27). Gefühle werden dementsprechend zu Hintergrundgefühlen, „wenn wir mit dem Objekt unseres Gefühls konfrontiert sind“ (ebd., S. 25). Dies ist bspw. bei der Lösung von Aufgaben der Fall, in denen eine (Denk-)Leistung erbracht werden muss (vgl. ebd., S. 26). In diesem Rahmen steht – zumindest meistens – „das Objekt des Gefühls im Vordergrund“ (ebd.)⁵⁴. Sowohl der Figur-, als auch der Hintergrundcharakter der Gefühle sind in der zwischenmenschlichen Beziehung je nach ihrem Kontext in einem reziproken Verhältnis vorder- oder hintergründig im Bewusstseinszentrum präsent und ein integraler Bestandteil des Fühlens, Denkens und Handelns. Heller verweist darauf, dass Vorder- und Hintergrundgefühle Gefühle sind, die keine dualistische Annahme von Fühlen und Denken zulassen, sondern ineinander verschränkte Tendenzen des in-etwas-involviert-zu-sein darstellen und durch den von ihr beschriebenen Figur-Hintergrundcharakter der Gefühle hervorgehoben wird (vgl. ebd., S. 28). In dem Sinne geht sie – wie Slaby – davon aus, dass die menschliche Existenzweise immer durch einen affektiven Gefühlshintergrund geprägt ist.

⁵² Damit ist prinzipiell nicht die Möglichkeit ausgeschlossen, dass eine Person sich darüber im Klaren werden kann, was sie in dem Moment des Fühlens fühlt (vgl. Plessner 2003, S. 239).

⁵³ „Das Verhältnis der Affekte zum Denken ist tatsächlich ein anderes, als das des Gefühls zum Denken im Allgemeinen. Es ist stichhaltig, daß die Affektgefühle, wenn sie ins Zentrum des Bewußtseins geraten, eine Figur-Rolle annehmen, das Denken blockieren (Das gilt jedoch nicht unbedingt für das Handeln!)“ (Heller 1981, S. 41).

⁵⁴ Die in diesem Rahmen in den Hintergrund geschobenen Gefühle können wiederum einen Figurcharakter erhalten, wenn die Lösung der Aufgabe ausbleibt und der Ärger über die Unfähigkeit diese zu lösen ins Bewusstseinszentrum stößt (vgl. Heller 1981, S. 26ff.). In diesem Sinne bleibt das Subjekt immer ein fühlendes Subjekt, auch wenn es den Gefühlen einen Objektcharakter verleiht. Vor diesem Hintergrund kann geschlossen werden, dass Heller – ebenso auch Sartre und Slaby – von einer affektiven Grundstruktur des Weltbezugs ausgeht.

In einer ähnlichen Argumentationslinie sind die Überlegungen von Achim Stephan und Jan Slaby einzuordnen, wenn sie über Hintergrundgefühle nachdenken. Es besteht eine gewisse Konsistenz zwischen dem, was die drei hier benannten Autoren unter Hintergrundgefühle verstehen. Was sich bei Heller bereits schemenhaft andeutet, haben Stephan und Slaby weiter ausgearbeitet und sprechen von Hintergrundgefühlen als existenzielle Gefühle:

„Diese – existenziellen – Gefühle unterscheiden sich sowohl von rein körperlichen Empfindungen wie Hungergefühlen oder Kopfschmerzen als auch von den typischen Emotionen wie Eifersucht, Ärger oder Freude, da sie nicht auf eine bestimmte Situation, ein bestimmtes Ereignis gerichtet sind, sondern eine allgemeinere Beziehung offenbaren, die das Subjekt zu sich und der Welt insgesamt hat“ (Stephan & Slaby 2011, S. 216f.)⁵⁵.

Die Hintergrundgefühle besitzen in dem Sinne kein eindeutiges Objekt, wovon auch Heller ausgeht, wenn sie zum Ausdruck bringt, dass die Objekte der Welt und nicht das Gefühl selbst im Vordergrund stehen (1981, S. 25)⁵⁶. Stephan und Slaby lehnen sich in ihren Überlegungen zu den existenziellen Gefühlen an Matthew Ratcliffe an:

„Existenzielle Gefühle spielen in unserem Erleben eine andere Rolle als es jene Zustände tun, die gewöhnlich als >>Emotionen<< bezeichnet werden. Während Emotionen üblicherweise auf spezifische Gegenstände, Ereignisse oder Situationen gerichtet sind, erfassen existenzielle Gefühle die Welt als Ganze“ (Ratcliffe 2011, S. 148).

Existenzielle Gefühle lassen sich unterteilen in basale, nicht-basale und atmosphärische (Hintergrund)Gefühle. *Basale Hintergrundgefühle* umschreiben, dass „[i]m >>Normalmodus<< eine Person sich selbst, ihre Handlungen, andere Men-

⁵⁵ Was Heidegger mit dem Begriff ‚Stimmungen‘ umschrieben hat, gleicht ziemlich genau dem, was hier mit dem Terminus existenzielle Gefühle umschrieben wird (vgl. Ratcliffe 2011, S. 156). Sich unberührt fühlen, Entfremdungsgefühle, sich hilflos, fremd, überwältigt, leer oder verloren fühlen, all das sind Beispiele für existenzielle Gefühle (vgl. ebd.). Sie prägen das Verhältnis meiner Selbst- und Weltbezüglichkeit in einer existenziellen Art und Weise.

⁵⁶ Heller drückt sich in ihren Formulierungen unglücklich aus, da dadurch ein Eindruck entsteht, dass die Gerichtetheit auf ein Objekt – auf die Dinge, Gegenstände, Situationen der Welt –, immer einem Gefühl zugeordnet werden könnten. Die von ihr beschriebene Sinnlogik zur Figur-Hintergrundtheorie deutet allerdings darauf hin, dass die Hintergrundgefühle von ihrem Objekt losgelöst zu betrachten sind, da die Objekte der Welt im Vordergrund des Bewusstseinszentrums stehen, nicht aber das Gefühl selbst (vgl. Heller 1981, S. 25ff.).

schen und die sie gemeinsam umgebende Außenwelt als real [erlebt]" (Stephan & Slaby 2011, S. 218). Die basalen Hintergrundgefühle „betreffen das im Normalfall nahezu unbemerkt bleibende Realitätsempfinden, das wir hintergründig gegenüber der Welt wie auch uns selbst und anderen gegenüber spüren" (ebd., S. 219). *Nicht-basale Hintergrundgefühle* beziehen sich auf die „eigenen vitalen Befindlichkeiten" (sich gesund, fit, stark vs. schwach, müde, erschöpft zu fühlen), die „psychische Grundbefindlichkeit" (Sicherheits- vs. Unsicherheitsgefühl) und „den eigenen Status" (sich dazugehörig, willkommen, gebraucht vs. abgelehnt, isoliert, nutzlos und überflüssig fühlen) (ebd.). Die basalen und nicht-basalen Hintergrundgefühle lassen sich zusammenfassend als habituelle Hintergrundgefühle fassen, da die „Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata" (Bourdieu 1974, S. 40) eine sozialisierte Subjektivität darstellen, in denen eine Person im Kontext sozialer Erlebens- und Erfahrungshorizonte bestimmte Neigungen entwickelt, die auf einer latenten Ebene die Hintergrundgefühle prägen. Die *atmosphärischen (Hintergrund)Gefühle* sind

„ausschließlich situationsgebunden und -spezifisch [...]. So mag sich jemand in der Begegnung mit einem anderen, vielleicht besonders attraktiven Menschen als unbeholfen, schwach und verletzlich erleben, während ihm diese Gefühle sonst eher fremd sind, oder jemand mag beim Betreten des Vorlesungssaals, in dem gleich die Probevorlesung stattfinden soll, Arroganz, Ablehnung und Geringschätzung spüren und sich minderwertig und abgelehnt fühlen" (ebd.).

Atmosphärische Gefühle zählen streng genommen nicht mehr zu den Hintergrundgefühlen, da sie eine episodische Charakteristik beinhalten (vgl. Stephan & Slaby 2011, S. 217). Diese Gefühle beschreiben Rahmungen der Situationsauffassung. Sie sind nicht unbedingt konkret auf einzelne Gegenstände oder Sachverhalte bezogen und weisen an dieser Stelle dann wiederum die Charakteristik eines Hintergrundgefühls auf (vgl. ebd., S. 219f.). Sie stellen eine markante und insofern *vordergründige Situationsauffassung* dar, etwa wenn eine Person entlang ihrer physischen Stärke und Unberechenbarkeit eine Atmosphäre der Angst um sich selbst verbreitet, von der sich andere Personen affektiv betroffen fühlen können. Hintergrundgefühle beeinflussen die

„Rahmungen der Erfahrung und des Handelns, die dem Kernbereich des bewusst Erfassten eine bestimmte qualitative Note verleihen, es selektiv konturieren und die sich meist in spezifisch modifizierten Handlungsbereitschaften und Handlungsstilen äußern (z.B.

>>Zögerlichkeit>>, >>Ausweichen<<, >>Wegsehen<< etc.). Dieses latente Erschließen ist dabei nicht lediglich die *Disposition*, unter bestimmten Umständen bestimmte Erfahrungen zu haben und Handlungsneigungen zu verspüren, sondern eine bewusst präsente Hintergrundstruktur der Erfahrung. Es handelt sich jedoch um nicht-reflexives Bewusstsein, denn es bedarf einer aktiven Rückwendung der Aufmerksamkeit und ein Artikulieren dieser latenten Strukturen, ehe uns die affektive Rahmung der Erfahrung *als solche* explizit bewusst ist“ (Slaby 2011a, S. 31; Hervorhebungen im Original).

Inwiefern jedoch die Hintergrundgefühle realiter auch zum Gegenstand von Reflexion werden können, um ein bewusstes Bewusstsein über diese Form der Gefühle zu erhalten, ist für Slaby zwar zum Teil fraglich, aber auch nicht unmöglich. Dennoch sind damit Schwierigkeiten verbunden, den Hintergrundgefühlen eine explizit bewusst wahrnehmbare Gestalt zu geben. Denn auch dort „wo sie prinzipiell reflexionsfähig sind, haben latent erschließende Hintergrundgefühle im Gegensatz zu anderen Vollzugsformen nicht-reflexiven Bewusstseins (z.B. routinisiertes Handeln wie Autofahren, Schreiben etc.) oft die Eigenschaft, nicht sonderlich transparent zu sein“ (ebd.). Die Hintergrundgefühle stellen eine grundlegend latente Prägung des Bewusstseins dar, die einen Einfluss auf die affektive Situierung des Subjekts und dessen Verhaltungen hat. Mit der Terminologie *existenzielle Gefühle* zeigen Stephan und Slaby in einer differenzierten Perspektive auf, dass diese von ihnen erfassten Hintergrundgefühle den Selbst- und Weltbezug des Subjekts als Ganzes rahmen. Dieser Gesichtspunkt wird bei Heller so nicht thematisiert und deutet sich lediglich in ihren Überlegungen an. Die *Theorie der existenziellen Gefühle* bei Ratcliffe (2011) sowie Stephan & Slaby (2011) geht viel grundlegender davon aus, dass die affektiven Grundierungen unseren Selbst- und Weltbezug beeinflussen als im Vergleich zur *Figur-Hintergrundtheorie* von Heller, in der eine zurückhaltendere Positionierung formuliert ist. Eine wichtige Erkenntnis bei Heller ist jedoch folgende: Das Fühlen von Gefühlen steht immer auch in Abhängigkeit davon, in welche Situation wir involviert sind und was für Aufgaben und Herausforderungen mit diesem Geschehen einhergehen (vgl. 1981, S. 25f.). Slaby diskutiert diesen Gesichtspunkt als *Situierung der Gefühle*. Wenn Heller zum Ausdruck bringt, dass die Präsenz des Gefühls im Bewusstseinszentrum von der jeweiligen Situation und den Aufgaben abhängig ist, macht Slaby deutlich, dass mit dem Fühlen von Gefühlen die Person in der Welt situiert ist und sich darin Möglichkeitsräume eröffnen, aber auch begrenzt werden (vgl. Slaby 2011a, S. 32ff.; vgl. Heller 1981, S. 25ff.). Die Situierung der Gefühle steht also in Abhängigkeit zu den Aufgaben und Herausforderungen des Geschehens,

mit denen unterschiedliche Möglichkeitsräume des Handelns und Verhaltens verbunden sein können. Wenn sich Slaby auf die Vollzugsformen der Gefühle als „Situierungen in Möglichkeitsräumen“ bezieht, dann blickt er damit auf das „Feld des Affektiven“, um den damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten in den Momenten des Fühlens nachzugehen (ebd., S. 32):

„Das Gefühl als Situierung in einem Möglichkeitsraum – diese These besagt, dass ein Gefühl ein Spektrum von existenziellen Möglichkeiten erschließt, womit sowohl Verhaltens- bzw. Handlungsmöglichkeiten (aktive Existenzvollzüge) als auch mögliche Widerfahrnisse – den Fühlenden >>angehende<<, ihn konkret betreffende Geschehnisse – gemeint sind. Ein Gefühl zu erleben, bedeutet demnach, dass sich ganz bestimmte Möglichkeiten unmittelbar aufdrängen, während anderes, was eigentlich auch möglich ist oder sein müsste, eigentümlich abgeblendet oder sogar ganz aus dem Bereich des überhaupt Erwägbaren verschwunden ist“ (ebd.).

Sich von etwas (existenziell) ergriffen bzw. betroffen fühlen bezieht sich nicht nur auf die punktuelle Gerichtetheit eines Gefühls, sondern auf das Fühlen als Ganzes, was die Person in ihrer gesamten Selbst- und Weltbezüglichkeit betrifft (vgl. ebd.). Das Erleben von Emotionen im Vollzug des Fühlens prägt demnach die Situierung des Subjekts in der Welt und seine damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten. Slaby macht dies zum Beispiel an den Gefühlen ‚Furcht‘ und ‚Fröhlichkeit‘ fest. Der sich Fürchtende, der sich fürchtet „sieht Gefahren heraufziehen, deren Bewältigung er sich nicht zutraut“ (ebd., S. 33). Demgegenüber sieht der sich fröhlich Fühlende „nahezu überall positive Handlungsmöglichkeiten und fühlt sich möglichen Gefahren [...] gewachsen. Entsprechend unterscheiden sich die Handlungsbereitschaften beider Personen“ (ebd.). Dies lässt sich ebenso anhand der Gefühle wie ‚Stolz‘ oder ‚Scham‘ weiter verdichten. Im Stolz erfährt die Person eine „Eigenwertsteigerung“, die leiblich als ein „Wachsen oder Anschwellen erlebt“ wird, womit gleichzeitig die „Handlungsbereitschaft und Initiative“ wächst (ebd.). In der Scham erlebt der sich Schämende einen „Eigenwertverlust“ und manifestiert sich leiblich als ein „Schrumpfen“, sodass die Person am liebsten in den Boden versinken möchte (ebd.). Der senkende Blick oder das sich Klein machen geht damit einher, sich den Blicken der Anderen entziehen zu wollen, um der Schmach, die mit dem Erleben der Scham einhergeht, zu entkommen. Dieser von Slaby beschriebene „affektive Situierungsvorgang“ verläuft meistens unwillkürlich, sodass die Person sich zu bestimmten „Möglichkeiten gezwungen“ fühlt oder aber auch „von anderen Möglichkeiten abgeschnitten“ wird (ebd.,

S. 34). „Gegen diese affektive Dynamik kann ein aktives Sich-Besinnen auf tatsächlich bestehende Möglichkeiten oft nicht viel ausrichten – darin manifestiert sich die charakteristische Passivität und Trägheit der Gefühle“ (ebd.). In dem Moment des Fühlens von Gefühlen werden innerhalb der Dynamik des situativen Geschehens die Begrenzungen oder aber auch die Erschließung von Möglichkeitsräumen offenkundig. In der Vollzugsform des Fühlens zeigt sich, wie die Person in einem Verhältnis zur Situation steht bzw. wie sie situiert ist:

„Dies charakterisiert den besonderen Weltbezug der Gefühle, weil deutlich wird, wie die Fähigkeiten, Bereitschaften und Potenziale des Fühlenden – das, was er kann, was er zu tun bereit ist, und ebenso, was er ertragen und verkraften kann [...] – mit dem verschränkt ist, was geschehen kann oder was ihm von Seiten anderer Personen widerfahren bzw. angetan werden kann“ (ebd.).

Das Fühlen von Gefühlen ist intentional auf die Welt gerichtet, in der die personale Existenzweise durch die Situierung und die damit verbundenen Möglichkeitsräume eine sichtbare Gestalt in den Sinn- und Handlungsvollzügen erhält. Dies verweist auf das Verhältnis von Emotion, Leib und Handeln.

2.2.3 Zum Doppelaspekt des Körpers und Leibes

Aus den vorherigen Ausführungen lässt sich erst einmal schlussfolgern, dass episodische Emotionen einen intentionalen Gehalt besitzen und einen Welt- und Selbstbezug aufweisen⁵⁷. Emotionen haben darüber hinaus aber auch eine „phänomenale Qualität“ (Slaby 2008, S. 225) inne⁵⁸, wie Slaby hervorhebt:

„Goldies zentrale These lautet, dass der affektive Bezug auf etwas in der Welt und die phänomenale Qualität des Erlebens von Emotionen untrennbar, ja als schlechterdings identisch betrachtet werden müssen: Emotionen sind ein irreduzibles Sich-irgendwie-in-

⁵⁷ Demgegenüber zeichnen sich die Hintergrundgefühle bzw. existenziellen Gefühle dadurch aus, dass sie auf kein konkretes Objekt oder Situationen bezogen sind, sondern den Welt- und Selbstbezug in einer ganzheitlichen Art und Weise rahmen.

⁵⁸ Die Vermitteltheit von Leiblichkeit und affektiver Intentionalität beziehen sich konkret auf den Welt- und Selbstbezug. Diese Überlegungen sind anschlussfähig für Analysen, die sich auf das Alltagsleben beziehen (Heller 1978; Lefebvre 1977).

Bezug-auf-etwas-Fühlen, dass sich nicht in verschiedene Komponenten zerlegen lässt“ (ebd., S. 23)⁵⁹.

Wer fühlt, muss sich notwendigerweise von etwas leiblich-affektiv betroffen fühlen, da dies als eine Voraussetzung des Fühlens gilt, denn ansonsten „habe ich dieses Gefühl nicht“ (Demmerling & Landweer 2007, S. 27)⁶⁰. Die Neue Phänomenologie geht in ihrer Annäherung an den Begriff *Gefühl* davon aus, dass „Gefühle räumlich, aber ortlos, ergossene Atmosphären [sind]“ (Schmitz 2009, S. 23). In diesem Sinnhorizont sind Gefühle „keine personalen Verhaltungen, sondern im interpersonalen Raum verortete phänomenale Gestalten, vergleichbar mit klimatischen Phänomenen wie der drückenden Schwüle kurz vor einem Sommergewitter“ (Slaby 2011a, S. 35). Demgegenüber wird hier ein phänomenologisches Verständnis verfolgt, dass davon ausgeht, dass „Gefühle und Emotionen keine >>inneren Zustände<< im Sinne bloß subjektiver Empfindungen [sind], sondern Weisen des Weltbezugs – Formen intentionalen Bewusstseins [...]“ (ebd., S. 27)⁶¹.

⁵⁹ Das leiblich-affektive Betroffensein grenzt sich von dem Terminus *Affekt* als eine besondere Erlebnisqualität ab, mit der gemeinhin dasjenige bezeichnet wird, in der sich eine Person von etwas in einer Weise affektiv betroffen fühlt, in dem „heftige Empfindungen [...] >>die Herrschaft der Vernunft<<“ außer Kraft setzen (Frevert 2011, S. 29). Dies impliziert, dass es so etwas wie *vernünftige Gefühle* gibt, die in Verbindung mit dem Begriff der Selbstbesinnung und Besinnungslosigkeit bei Adorno gebracht werden können. Vernunft als wertbezogener Maßstab und Ausdruck von Selbstbesinnung setzt eine reflexive und selbstkritische Bezugnahme von Emotion und Handeln voraus, wohingegen die Besinnungslosigkeit sich dadurch auszeichnet „ohne Reflexion auf sich selbst nach außen zu schlagen“ (1971, S. 90). Insofern „[sind] [v]ernünftige Gefühle die reflektiert angeeigneten Gefühle, die vor unserem Selbstbild bestehen können und die in einem normativen Sinne als authentisch einzustufen sind“ (Hastedt 2009, S. 61).

⁶⁰ Ähnlich formuliert dies auch Agnes Heller: „Die untere Grenze des Involviertseins ist gleich Null: ich bin gleichgültig, die Sache oder das Ereignis ist für mich von keinerlei Bedeutung, ich fühle also nichts. Diese Grenze wird [...] von uns nie erreicht“ (1981, S. 21).

⁶¹ „An dieser Stelle sei angemerkt, dass die verbreitete und gebräuchliche Rede von >>Körperempfindungen<< nicht mit dem des leiblichen Betroffenseins von Gefühlen übereinstimmt. Dass ich beispielsweise bei manchen Emotionen schwitze, spüre ich mit der Haut wie all jene anderen Körperprozesse auch, die mit Hilfe der Sinnesorgane wahrgenommen werden können. Dies ist zwar auch ein Erleben aus der Perspektive der ersten Person, aber die so genannten >>Körperempfindungen<< sind nicht identisch mit der jeweils spezifischen leiblichen Qualität des Spürens eines Gefühls“ (Demmerling & Landweer 2007, S.23).

Merleau-Ponty geht es in seinen Überlegungen in *Primat der Wahrnehmung* nicht primär um die Analyse von Emotionen, sondern vielmehr um die Strukturiertheit der Wahrnehmung selbst (vgl. 2003, S. 26ff.), wobei seine phänomenologischen Perspektiven denen von Slaby über die Empfindungen in ihren Grundzügen sehr nahekommen (vgl. 2008, S. 160). Merleau-Ponty erfasst den Begriff des Leibes wie folgt:

„Dieses Subjekt, das einen bestimmten Standpunkt einnimmt, ist mein Leib als Feld der Wahrnehmung und des Handelns, insofern meine Bewegungen eine bestimmte Reichweite haben und als meinen Bereich die Gesamtheit der mir vertrauten Gegenstände umschreiben“ (2003, S. 33).

Der Leib existiert in der Verschränkung mit dem Körper als das menschliche Organ der Wahrnehmung. Dies wird bspw. bei Helmuth Plessner deutlich:

„[H]inter den Augen und Ohren sitze Ich als Mitte meines Bewußtseins, zwischen Brust und Rücken leben Gemüt und >>Herz<<. Meine Gedanken und Wünsche, den anderen verborgen, scheinen, wie im Inneren vom Körper umschlossen, einer raumlosen Tiefe anzugehören“ (Plessner 2003, S. 239).

Der Körper ist auf unmittelbare Weise mit dem Leib in eins, aber nicht mit ihm identisch, denn der Körper ist das Instrument meiner Bewegungen, Wahrnehmungen und der Leib spiegelt das Reich meiner Bedürfnisse, Gedanken, Wünsche, Gefühle, meiner inneren Bewegungen wider, sodass die

„Situation meines Daseins doppeldeutig [ist]: als Körperleib – im Körperleib. [...] Ich gehe mit meinem Bewußtsein spazieren, der Leib ist sein Träger, von dessen jeweiligem Standpunkt der Ausschnitt und die Perspektive des Bewußtseins abhängen; und ich gehe in meinem Bewußtsein spazieren, und der eigene Leib mit seinen Standortveränderungen erscheint als Inhalt dieser Sphäre“ (ebd., S. 240).

Leib sein und Körper haben sind die Ordnungen des doppeldeutigen Daseins, in denen das Bewusstsein das Zentrum der Bewegung im Kontext von „Wahrnehmung, Denken, Initiative und Anteilnahme“ ausmacht (Plessner 2003, S. 240). Der Mensch steht in Beziehung zu seinem (Bewusstseins-)Zentrum in dem Spannungsverhältnis der zentrischen und exzentrischen Positionalität, die in der Handlung vermittelt ist. In der zentrischen Positionalität erlebt der Mensch sich als empirisches und fühlendes Wesen, mit der die soziale und kulturelle Welt als Sein-in-der-Welt erschlossen wird (vgl. ebd, S. 241ff.). In der exzentrischen Posi-

tionalität ist die Fähigkeit des Menschen angesprochen, sich von seinem leiblichen Selbst zu entäußern, ohne sich selbst äußerlich zu sein, sich als Körperding zu sehen, um darin eine Distanz zu sich herzustellen, sodass das Subjekt sich seiner zentrischen Positionalität bewusst wird (ebd.). „In dem Zwang, zwischen dem Körperding, das er nun einmal ist, und dem von ihm bewohnten und beherrschten Leib einen immer wieder neuen Ausgleich zu finden, entdeckt sich ihm [...] der vermittelte Charakter“ (2003, S. 243) der positionalen Mitte als „das Hindurch der Vermittlung“ (Plessner 1981, S. 362). Das Subjekt „ist in das in seine eigene Mitte Gesetzsein gesetzt, durch das Hindurch seines zur Einheit vermittelten Seins. Es steht im Zentrum seines Stehens“ (ebd., S. 362)⁶². Für die emotionstheoretische Reflexion ist dies insofern bedeutsam, da das von Plessner beschriebene *Hindurch* einen prozessualen Charakter aufzeigt, in dem – mit Sartre gesprochen – das „emotionale Bewußtsein zunächst unreflektiert [ist]“ (Sartre 1939/ 2010, S. 288). Mit der exzentrischen Positionalität ist nun nicht ausschließlich ein Reflexionsmoment gemeint, in dem eine Person sich darüber im Klaren wird, was sie fühlt, sondern sie vielmehr ein Bewusstsein davon hat, dass sie etwas leiblich fühlt. Daher „kann es nur nach dem nicht-positionalen Modus Bewußtsein von sich selbst sein. Das emotionale Bewußtsein ist zunächst Bewußtsein von der Welt“ (ebd., S. 288f.)⁶³. Dieser Aspekt wird bei Plessner mit dem

⁶² Plessner hebt damit die dualistische Subjekt-Objekt-Relation auf und setzt sie in ein dialektisches Verhältnis, in der das Subjekt sich zum Objekt machen kann und dabei immer Subjekt bleibt. Insofern sind Gefühle als Figur-Hintergrund-Gefühle (vgl. Heller 1981, S. 25ff.) denkbar, in denen Emotionalität und Rationalität aufeinander verwiesen sind und nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können. Emotionen enthalten Elemente des Rationalen als auch Rationalität Aspekte des Emotionalen in sich tragen, sodass unter anderem Subjektivität und Objektivität immer nur in ihrer Verwiesenheit gedacht werden dürfen (vgl. Heller 1981, S. 25ff.). Wie Jan Slaby deutlich macht „[ist] Objektivität nur im Paket mit einer sich auf sie beziehenden Subjektivität zu haben“ (2011a, S. 25). Die objektive und subjektive Formbestimmtheiten des Seins muss daher immer in ihrer Bezogenheit zur Welt gedacht werden. Sie sind nicht als sich polar gegenüberstehende, sondern als dialektisch vermittelte Aspekte des Selbst- und Weltbezugs zu denken.

⁶³ Sartre macht dies anhand folgenden Beispiels deutlich: „Man beschreibt zum Beispiel die Flucht in die Furcht, als wenn die Flucht nicht vor allem eine Flucht vor einem bestimmten Objekt wäre, als wenn das Objekt, vor dem man flieht, nicht in der Flucht selbst ständig gegenwärtig bliebe, als ihr Thema, ihr Seinsgrund, *das, wovor man flieht*. Und wie kann man von der Wut sprechen, in der man schlägt, schimpft, droht, ohne die Person zu erwähnen, die die objektive Einheit dieser Beschimpfungen, dieser Drohungen und dieser Schläge darstellt. Mit einem Wort, das erregte Subjekt und das

„Hindurch der Vermittlung“ (Plessner 1981, S. 362) umschrieben, in dem die exzentrische Positionalität eine Welterschließung beschreibt, die leiblich erfahren wird. Die Argumentationsfiguren bei Sartre und Plessner ähneln sich hier in einer besonderen Art und Weise⁶⁴. Dies wird zum Beispiel deutlich, wenn Sartre den Doppelaspekt des Körpers in seinem Bezug zum emotionalen Bewusstsein beschreibt:

„Um den emotionalen Prozeß vom Bewußtsein her verstehen zu können, muß man sich an jenen Doppelcharakter des Körpers erinnern, der einerseits ein Gegenstand in der Welt ist und andererseits das unmittelbare Erlebte des Bewußtseins ist. [...] Das Bewußtsein beschränkt sich nicht darauf, affektive Bedeutungen auf die es umgebende Welt zu projizieren: es erlebt die neue Welt, die es gerade konstituiert hat. Es erlebt sie direkt, es ist davon betroffen, es erleidet die Qualitäten, die die Verhaltensweisen angedeutet haben“ (Sartre 1939/ 2010, S. 305).

Für Sartre ist der Körper eine „synthetische Totalität derart, daß es über ihn diese neue Welt erleben und erfassen kann. Anders gesagt, das Bewußtsein wechselt seinen Körper, oder, wenn man lieber will, der Körper [...] begibt sich auf die Ebene der Verhaltensweisen“ (ebd., S. 306)⁶⁵. Sartre verwendet hier zwar nicht den Begriff des Leibes, rekonstruiert aber dessen Sinnstruktur, wie sie bei Plessner und Merleau-Ponty beschrieben wird. Zusammengefasst ist das „leibliche

erregende Objekt sind in einer unauflösbaren Synthese vereint. Die Emotion ist eine bestimmte Art, die Welt zu erfassen“ (Sartre 1939/ 2010, S. 289).

⁶⁴ Auf diesen Umstand weist Plessner beispielsweise explizit hin: „Bei Sartre, vor allem in seinen frühen Arbeiten, und bei Merleau-Ponty finden sich manchmal überraschende Übereinstimmungen mit meinen Formulierungen, so daß nicht nur ich mich gefragt habe, ob sie nicht vielleicht doch die Stufen [des Organischen: C.S.] kannten. Aber das gleiche ist mir auch bei Hegel passiert, auf den ich mich hätte berufen müssen, wären mir damals die entsprechenden Stellen bekannt gewesen. Konvergenzen beruhen nicht immer auf Einfluß. Es wird in der Welt mehr gedacht, als man denkt“ (Plessner 1981, S. 23).

⁶⁵ In seinem Roman *Der Ekel* veranschaulicht Sartre dasjenige, was er mit der Totalität des Erlebens umschreibt. Der Protagonist seiner Erzählung nimmt einen Kieselstein in die Hand und beschreibt den für ihn damit einhergehenden Ekel, der auf den Stein gerichtet ist: „Die Dinge dürften einen nicht berühren, denn sie leben nicht. Man bedient sich ihrer, stellt sie auf ihren Platz, man lebt mitten unter ihnen – sie sind nützlich, sonst nichts. Aber mich, mich berühren sie, und das ist unerträglich. Ich habe Furcht vor ihrer Berührung, ganz als wären es lebende Tiere. Jetzt sehe ich klarer, erinnere mich besser, was ich neulich am Strand empfunden habe, als ich den Kieselstein in der Hand hielt. Er war so etwas wie sein süßlicher Abscheu. Wie scheußlich war es! Er ging von dem Stein aus, ich bin ganz sicher, und vom Stein aus griff er auf meine Hände über. Ja, das ist es, das ist ganz bestimmt: eine Art Ekel in meinen Händen“ (Sartre 1963, S. 17).

Spüren“ ein „Medium des affektiven Weltbezugs und Grundlage der affektiven Selbstbezüglichkeit“ (Slaby 2011b, S. 136). Die affektive Intentionalität bei Slaby geht – in Anlehnung an Sartre, Merleau-Ponty und Plessner – im Endeffekt davon aus, dass das Erfassen des Selbst- und Weltbezugs nicht ausschließlich innerhalb des Körpers verortet werden darf, sondern darüber hinausgeht. Die affektive Substanz der Welt steht auch außerhalb des körperlichen Daseins, die mit dem leiblichen Spüren in einer existenziellen Art und Weise erfasst wird, sodass von einer affektiven Grundstruktur der Welt auszugehen ist, in dem die Objekte der Welt zum Objekt des Fühlens werden. Emotionen als körperleibliche Erfahrung sind somit immer vermittelt mit der sozialen Welt und damit ferner ein Bestandteil des Alltagslebens (vgl. Heller 1978; vgl. Lefebvre II 1977).

2.2.4 Gefühle, geteilte Intentionalität und Subjektivität

Aus dem Alltagsleben heraus und in der Vergesellschaftung der Subjekte vollzieht sich die Konstitution von Subjektivität in strukturellen Bedingungen und sozialen Beziehungen. In diesem Kontext ist die Möglichkeit und der Erfahrungsraum eingelassen, dass die Subjekte sich Strategien der Gefühlsbearbeitung aneignen und es somit prinzipiell möglich ist, die eigenen sowie auch die Gefühle des Gegenübers bearbeiten und gestalten zu können. Dies legt bspw. die Aneignungstheoretische Annahme bei Heller nahe:

„[D]er Mensch beginnt von seiner Geburt an, sich die Aufgaben der Welt, von seinem Organismus ausgehend, anzueignen. Die Welt gibt die Aufgabe auf, die anzueignen ist. Alles was ich aneigne, wird zum Ich, zum Subjekt, zur >>eigenen Welt<<. Der Mensch verhält sich zur Welt; die Aspekte dieses Verhältnisses sind: die Aneignung, die Objektivierung, der Selbstausdruck, sind Handlung, Denken und Gefühl – gleichzeitig und zugleich. Die Fähigkeiten des Menschen werden – mit der Herausgestaltung und Entwicklung des Subjekts – differenziert und zugleich ineinander reintegriert. In diesem Prozeß der Differenzierung und Reintegration lernt der Mensch zu fühlen“ (Heller 1981, S. 153).

Der noch recht junge Mensch ist nach der Geburt erst einmal auf die Fürsorge anderer angewiesen, und mit der fortschreitenden Entwicklung eignet sich der Mensch die Welt, ausgehend von seinen organischen, emotionalen, kognitiven und leiblichen Dispositionen, an. Die Sozialisierung des Subjekts ist laut Michael

Tomasello nur möglich, da wir miteinander kooperieren. Er beschreibt diesen Zusammenhang als „geteilte Intentionalität“ (2012, S. 11). Darunter versteht er

„ganz allgemein die Fähigkeit, mit anderen in kooperativen Unternehmungen gemeinsame Absichten zu verfolgen und Verpflichtungen einzugehen. Diese gemeinsamen Absichten und Verpflichtungen werden durch gemeinsame Aufmerksamkeit und wechselseitiges Wissen geformt und basieren auf den kooperativen Motiven, anderen zu helfen und Dinge mit ihnen zu teilen“ (ebd., S. 11f.).

Dieser von ihm aufgeworfene Gesichtspunkt lässt sich auch auf die Sozialisierung der Gefühle übertragen. Vom Alltagsleben ausgehend können wir auf der Grundlage gemachter Erfahrungen Gefühlsdispositionen bilden, in denen wir uns Strategien im Umgang mit unseren Gefühlen aneignen (vgl. Heller 1981, S. 153). Das Er- und Durchleben von Emotionen ist in einem Selbst- und Weltbezug begründet, die das Subjekt als eine geschichtlich-biographische Entität im Austausch mit der sozialen und kulturellen Welt in Erscheinung treten lässt. Von Anbeginn seiner Geburt ist der Mensch in den Kooperationsbeziehungen zu anderen menschlichen Existenzen involviert und bildet ein „Gefühlsgedächtnis“ (Hochschild 1990, S. 59) bzw. ein Gefühlswissen heraus, im Sinne einer „sozialisierte[n] Subjektivität“ (Bourdieu & Wacquant 1996, S. 159). Bereits Kinder lernen in ihren jungen Jahren Emotionen zu unterdrücken oder zurückzustellen, sodass in den Erziehungsprozessen von Erwachsenen die Gefühle der Kinder normiert und normalisiert werden (vgl. Schröder 2016, S. 124ff.)⁶⁶. Die Aneignung eines solchen Wissens beinhaltet immer auch Subjektivitätsentwicklungen in dem Verhältnis von De- und Rekonstruktion, die in der Lebendig- und Widersprüchlichkeit des Alltagslebens verortet ist⁶⁷. Die Erfahrungshorizonte weisen eine hedonische Valenz auf, die mit einem positiven, aber auch negativen Erleben und Fühlen einhergehen und auf die Handlungstendenzen der fühlenden Person einen Ein-

⁶⁶ Zum Beispiel wird die Erzeugung von Scham bei Kindern nicht selten als ein erzieherisches Mittel genutzt (vgl. Hafeneger 2013: 67ff.). Wobei in Frage steht, inwiefern sich die Beschämung als erzieherisches Mittel vor dem Hintergrund eines pädagogisch-professionellen Handelns legitimieren ließe (vgl. Schäfer & Thompson 2009, S. 25).

⁶⁷ Mit der Dekonstruktion gesellschaftlicher Normerwartungen ist die Dynamik des Normativen angesprochen. Es geht in der Subjektivitätsentwicklung nicht schlicht nur darum, dass die Normerwartungen, die Andere an einen stellen, vom Subjekt rekonstruiert und dann internalisiert werden. Vielmehr ist in der Dekonstruktion auch die Möglichkeit eingelassen, dass die Normenhorizonte hinterfragt oder gegen diese unter Umständen opponiert wird und dann bestenfalls zum Gegenstand von Aushandlung werden (vgl. Flam 1999, S. 182).

fluss haben (vgl. Slaby 2011a, S. 38)⁶⁸. Das Subjekt steht beständig in einer dispositiven wie kontingenten Beziehung zur Welt, in der es das Erleben als Praxis des Alltags innerhalb evaluativer und reflexiver Bezugnahmen aufnimmt und in der Lage ist, Erfahrungen in einer neuen Weise zusammenzubinden, was auch eine veränderte Beziehung im Selbst- und Weltbezug impliziert (vgl. Schäfer & Thompson 2009, S. 10; vgl. Heydorn 2004, S. 9f.). Mit Plessner gesprochen ist das Subjekt in der Lage, aus dem Hier und Jetzt⁶⁹ heraus in der Vergegenständlichung seiner Selbst eine Distanz in der Retrospektivität und Antizipation der Gefühle zu gewinnen⁷⁰. Bspw. ist die heute empfundene Angst auf der Grundlage meiner gemachten Erfahrungen unbegründet gewesen, sodass die Angst vor dem Hintergrund der positiven emotionalen Erfahrung prinzipiell abnehmen kann (vgl. Goldie 2009, S. 381). Damit ist eine Erfahrung im Alltagsleben verbunden, die auch zu einer veränderten Ausgangslage im Fühlen von Gefühlen führen kann⁷¹. Hiermit angesprochen ist die Perspektive auf den Inhalt eines Geschehens, zu dem ich mich im Horizont meiner biographischen Erfahrungen, die auch emotionale Erfahrungen mit einschließen, intentional beziehe (vgl. ebd., S. 382): Ängste können eine real existente Gestalt annehmen, von denen ich mich leiblich-affektiv betroffen fühle (gefühltes Gefühl), obwohl es keinen Grund für die Angst gibt und wenn ich dies erkenne (Poiesis), kann ich an der Angst arbeiten, worin das Potenzial enthalten ist, mich anders zu dem Objekt der Emotion Angst zu positionieren (Aneignung), sodass ich den Inhalt nun anders deute als ich es vorher getan habe (Bildung von Gefühlsdisposition).

⁶⁸ „Emotions are pleasures and pains not in the sense that they somehow involve certain bodily sensations as a conceptually separable component but rather in the sense that they essentially are a distinctive kind of evaluation, now revealed to be felt evaluations. Consequently, their phenomenology should be understood accordingly: what it is like to feel emotional pleasure and pain is to have one's attention gripped by the goodness or badness of something in such a way that one thereby feels to act appropriately (Helm 2002, S. 19f.).

⁶⁹ Als geschichtlich-biographisches Wesen lebe ich im Hier und Jetzt der Gegenwart, trage dabei gleichzeitig die Geschichte meiner Vergangenheit in mir und bin in jedem Moment meines Seins im Begriff, Zukunft zu werden.

⁷⁰ Damit ist das reflexive Moment der exzentrischen Positionalität gemeint, wobei die Exzentrik bei Plessner nicht ausschließlich eine bloße Reflexion darstellt. Allerdings ist nichtsdestotrotz in der Vergegenständlichung seiner Selbst ein Moment von Reflexion mit eingeschlossen, der hier betont werden soll.

⁷¹ Auf dieser Grundlage können im Zusammenhang mit Bildungsprozessen in dem Sinne Gefühlsdispositionen gebildet werden. Gefühle werden damit über die ‚exzentrische‘ Bezugnahme gestaltbar und veränderbar.

Wenngleich der Mensch „ein Wesen [ist], das sich weder bei allen Völkern noch zu allen Zeiten gleich versteht und gerade in seinem ursprünglich-alltäglichen Verständnis geschichtlich gebunden ist“ (Plessner 2003, S. 219), verbleibt der Mensch verhaftet in seinem Alltagsleben, in dem sich die „Taten und Werke“ (Lefebvre II 1977, S. 53) des Subjekts verwirklichen. Als geschichtliches Wesen trägt der Mensch seine Geschichte als Leib und im Körper als subjektivierte Substanz jeder Zeit in und mit sich, sodass „die Analyse allen menschlichen Ausdrucks, trotz seiner geschichtlichen Prägung auf die >>Erfahrung der Alltäglichkeit<<, auf den Bereich des Verhaltens des Menschen zur Welt und seinesgleichen“ (Plessner 2003, S. 219) verweist. Im Kontext der Subjektwerdung bilden sich individuelle Erfahrungshorizonte ab, in dem ein Emotionswissen über die eigenen und die Gefühle anderer im Austausch mit der sozialen und kulturellen Welt in intersubjektiven Vollzugsformen generiert wird⁷². Diese Historizität der Emotionen im Konstitutionsprozess von Subjektivität ist von immenser Bedeutung, da das Subjekt mit seinem geschichtlichen Wissen „die hervorstechenden Merkmale des Objekts der emotionalen Erfahrung erfaßt“ (Goldie 2009, S. 381). Mit meinem Körperleib kann ich die kulturelle und soziale Welt leibhaftig erfahren, was eine subjektive wie bewertende Wahrnehmung im Zusammenhang mit der materiellen sowie immateriellen Beschaffenheit meiner Mit- und Außenwelt impliziert. Im Prozess der Vergesellschaftung lernt der Mensch nicht nur seine eigenen, sondern auch die Gefühle anderer zu deuten, interpretieren und zu bewerten. In intersubjektiven Konstellationen bilde ich eine Vorstellung davon, welche Gefühle und Gefühlsausdruck mein Gegenüber von mir und ich von meinem Gegenüber erwarte. Tomasello verweist darauf, dass

„Menschen die Tendenz [haben], andere in ihrer Gruppe zu imitieren – sich also anzupassen [...]. Darüber hinaus berufen sie sich auch Gruppenmitgliedern gegenüber auf gemeinschaftlich vereinbarte Konformitätsnormen, und ihr Streben nach Konformität wird durch verschiedene potentielle Strafen oder Sanktionen für Abweichler unterstützt“ (2012, S. 12f.)⁷³.

Im Hinblick auf die Sozialisierung der Gefühle spiegeln sich darin gleichzeitig die sozialen und kulturellen Normen und Normierungen des Fühlens wider:

⁷² Man könnte hier auch von der *Bildung der Gefühle* sprechen.

⁷³ Kritisch dazu: siehe Flam 1999, S. 182.

„Wir wissen, welches Gefühl von uns in unterschiedlichen Situationen erwartet wird: daß wir Trauer bei der Beerdigung empfinden sollen, daß wir uns an Weihnachten freuen und nach der Beschenkung Dankbarkeit empfinden sollen, daß man auf seinen Erfolg stolz ist, daß man glücklich ist, wenn man heiratet. Auch wenn es für Gefühlsregeln oft keinen formalisierten Kode gibt, so sind uns doch die impliziten Erwartungen bekannt“ (Gerhards 1988, S. 172).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen sind die Emotionen mit den sozialen Normen verschränkt, sodass sich darin auch ein Verhältnis von Emotion und Handeln realisiert, in dem Gefühle innerhalb intersubjektiver Konstellationen gestaltet, bearbeitet werden und in einem gewissen Rahmen und Umfang auch veränderbar sind. Insofern ist das Subjekt als leiblich-geschichtliches Wesen sowie als fühlende Entität das Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse sowie auch Produzent seiner eigenen Gefühle (vgl. Flam 1999, S. 183; vgl. Gruber 2012, S. 66)⁷⁴.

2.2.5 Sprache, Gestik und Mimik als kulturelle Symbole und Zeichen des Fühlens⁷⁵

Emotionen drücken sich als kulturelle und soziale Figurierungen nicht nur in sprachlich-verbalen Signaturen, sondern darüber hinaus als sprachlich-nonverbale Repräsentationen, wie Gestik, Mimik und Körper, aus (vgl. Müller 2004, S. 100). Hierbei besteht eine Differenz zwischen dem Fühlen von Gefühlen als Erfahrung und das Sprechen über Gefühle als Abstraktion:

⁷⁴ Damit sind auch Fragen zur funktionalen Differenzierung in gesellschaftlichen Produktionsprozessen verbunden, die an dieser Stelle nur andeutungsweise betrachtet werden. Der bei Elias beschriebene Zivilisationsprozess kennzeichnet sich insbesondere durch die rational angelegte Regulation der gesellschaftlichen Beziehungen aus, die mit einer Vergesellschaftung der Triebstrukturen einhergeht und in der funktionalen Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Lebensbereiche begründet ist (vgl. Elias 2013, S. 407ff.). In der Affektkontrolle sind jene Strukturen des Fremd- und Selbstzwanges enthalten, die eine soziale und auf sich selbst bezogene Kontrolle des Fühlens implizieren (vgl. ebd., S. 409). Die funktionale Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Lebensbereiche sowie die damit verbundene Rationalisierung der Gefühle bezieht sich im Ergebnis auf eine Affektkontrolle im Kontext der Regulation sozialer Beziehungen (vgl. ebd., S. 407).

⁷⁵ Der folgende Textkorpus ist der Master-Thesis, die 2012 an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften vorgelegt wurde, entnommen. Die Überlegungen wurden erweitert und grundlegend überarbeitet.

„Der wortsprachliche Ausdruck von Gefühlen erfolgt zwar mittels einer vom Körper ausgehenden Lautäußerung, aber dieser Laut enthält – als Wort der Sprache – nicht selbst schon etwas von der Qualität des Gefühls. Wir können von Freude, Zorn, Angst sprechen, ohne sie überhaupt zu empfinden, und wir können diese Wortsprache ohne Verlust an Sinn in die Schriftsprache übersetzen“ (ebd.).

Die Sprache besitzt ein Abstraktionsniveau, mit der das Erlebte in Worte gefasst werden kann und besitzt so eine andere Qualität als das Fühlen selbst. Gefühle werden in der Sprache zum Objekt des Sprechens und sind ein Ausdruck von kulturellen Figurierungen. Es ist nicht das Fühlen von Emotionen, dass angesprochen wird, sondern das Objekt des Gefühls, dass zum Gegenstand des Sprechens wird. Es ist daher prinzipiell möglich, über Gefühle zu sprechen, ohne das Gefühl selbst zu empfinden, sodass eine Distanz zum Fühlen besteht, aber hier dennoch eine evaluative Positionierung zum Objekt des Gefühls zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Heller 1981, S. 43ff). Über die Sprache kann im Moment des Fühlens dem Gefühl eine kulturelle sowie soziale Form verliehen werden, indem einer nahestehenden Person über die sprachlichen Signaturen das eigene Fühlen offenbart wird und mit Sätzen wie *Ich liebe dich* oder *Ich habe Angst* zum Ausdruck gebracht werden kann. In der Sprache sind Gefühlssymbole enthalten, die dem Gefühl eine Subjektivität verleihen, die in der sprachlichen Gestalt ein Signal sowie eine Positionalität darstellen, die für die Mitwelt eine interpretative Form annimmt. Zudem sind Menschen als empathisch empfindende Entitäten in der Lage, in der Versprachlichung die Gefühle des Gegenübers annähernd nachvollziehen zu können (vgl. Heller, S. 169ff.). Die eigenen Lebenserfahrungen sind mit Ereignissen aus dem Alltagsleben verknüpft, mit dem sich unterschiedlichste Gefühle verbinden können, sodass sich ein empirisches bzw. biographisches Wissen konstituiert, wenn wir vergleichbare Gefühle in einer ähnlich strukturierten Situation empfunden haben (vgl. ebd.). Bspw. erzählt mir mein Gegenüber, den Tränen vor Traurigkeit kurz bevorstehend, dass vor ein paar Tagen ein ihm nahestehender Verwandter verstorben ist und dieser Umstand ihm nahegehe. Da auch ich im letzten Jahr einen Todesfall einer mir nahestehenden Person erlebt habe, kann ich ungefähr oder annähernd nachvollziehen, wie sich mein Gegenüber fühlt, da auch mir dieser Umstand naheging und ich mich traurig fühlte⁷⁶. Das *Wie* des Fühlens im Nachvollzug, also wie sich das Gefühl bei dem Gegen-

⁷⁶ Man muss hier anmerken, dass wir Gefühle, die „wir schon erlebt haben [anders] verstehen [...], als ein bisher noch nie erlebtes“ (Heller 1981, S. 169).

über anfühlt – in diesem Beispiel Trauer – kann nur ungefähr bestimmt werden, da sich die leibliche Qualität meines Fühlens prinzipiell von dem Fühlen des Gegenübers unterscheiden kann (vgl. Demmerling & Landweer 2007, S. 178). „Um uns in dem gesellschaftlichen Medium bewegen zu können, müssen wir uns die >>Sprache<< der Gefühle aneignen, wie die der Begriffe“ (Heller 1981, S. 78). Sowohl die Sprache selbst in ihren gesprochenen Worten als auch die Sprache der Gefühle bilden eine Voraussetzung zur Orientierung des *in-der-Welt-Seins*. Mit anderen Worten: „Da beide Sprachen einander bedingen, bedingen sich ihre Aneignungen“ (ebd.). Die Sprache alleine wird nicht nur durch Wörter, sondern sie wird auch durch die *Stimme*, bzw. der „Stimmgestik und Stimmgebärde“ (Müller 2004, S. 100) erzeugt, die eine bewertende „Ausdrucksqualität“ (ebd.) aufweist. Vor diesem Hintergrund kann ein und derselbe Satz aufgrund unterschiedlicher Tonfälle eine je unterschiedliche Bedeutung haben: „Dasselbe kann man beschreibend, aufschreiend, ironisch, anspielend, vertraulich, skeptisch und mit Überzeugung sagen; die begrifflich-sprachliche Bedeutung ist jedes Mal die gleiche, die Bedeutung im ganzen jedoch nicht“ (Heller 1981, S. 78). Eine andere Art der Ausdrucksweise von Gefühlen ist die *Mimik* – wie etwa der „Gesichtsausdruck“ (Müller 2004, S. 101), die die Emotion in eine „Erscheinung bringt“ (ebd.) und diese in ein Gefühlssymbol transformiert, das nach außen hin ausgedrückt wird und das „Zusammenspiel bei der Konturierung von Gefühlen besonders deutlich werden [lässt]“ (ebd.). Die „Gebärden des Körpers“ (ebd.) – die *Gestik* – sind ein weiteres Mittel, um den Gefühlen eine kulturelle und soziale Ausdrucksform zu verleihen. Ebenso wie die Mimik spiegeln die Gesten einen „emotional-expressiven Moment“ (ebd.) in der Sprache des Körpers wider. In dieser Sicht ist die Gestik ein „beständiges Moment unserer alltäglichen zwischenmenschlichen Interaktion“ (ebd., S. 102) und damit ein Medium, um Gefühle ausdrücken zu können⁷⁷. In einer interaktionistischen Perspektive können über die Gestik, Mimik sowie auch die Stimmgebärden wahrnehmbare Positionierungen erzeugt werden, die Auskunft darüber geben, wie eine Person zur Situation oder zu mir steht (vgl. Hochschild 1990, S. 47). Aber:

⁷⁷ Wichtig hierbei ist, dass „die Gefühlsexpression je nach Gesellschaft, Nation und Schichten unterschiedlich ist. Daher ist das >>Erlernen<< neuer anderer Gefühlsexpressionen in einem neuen Medium so wichtig. Wenn wir es nicht tun, werden wir uns in dem neuen Medium nicht >>bewegen<< können, werden wir uns verloren fühlen, uns lächerlich machen“ (Heller 1981, S. 78f.).

„Das Ausdrucksverhalten, das typischerweise zu bestimmten Gefühlen gehört, könnte auch gespielt sein [...], oder der Ausdruck eines Gefühls könnte unterdrückt werden. In beiden Fällen würde die Erschließung eines Gefühls über den Ausdruck kein verlässliches Kriterium für die Identifikation einer Emotion darstellen können“ (Demmerling & Landweer 2007, S. 27).

Die Gefühle aus der ersten Personenperspektive sind dadurch nicht greifbar, aber doch ihre beobachtbaren Signaturen, ihre zum Ausdruck gebrachte Gestalt, die ein Aspekt von Kulturalität und Sozialität darstellt. Aus diesem Grund können wir die „Bedeutung aus den >>Zeichen<< des anderen nie sicher – nur pragmatisch genügend – herauslesen“ (ebd.). In diesem Zusammenhang sind die subjektiven Erfahrungshorizonte eine „sozialisierte Subjektivität“ (Bourdieu & Wacquant 1996, S. 159), in der sich ein erfahrbares sowie sprachliches Wissen über Gefühle in der sozialen Praxis reproduziert.

2.3 Phänomenologische Perspektiven zur Emotionsarbeit als Verhältnis von Emotionen und Handeln

In diesem Abschnitt wird die Frage danach gestellt, wie die Konzepte der Emotionsarbeit, die in Kapitel 2.1 vorgestellt wurden, in dieser Studie für eine empirische Analyse verwendet werden. Bei einem Vergleich dieser theoretischen Entwürfe fällt auf, dass Emotionsarbeit ein Verhältnis von Emotion und Handeln beschreibt⁷⁸. Die Entwürfe von Hochschild (1990), Strauss et al. (1980) und Dunkel (1988) können in dieser Hinsicht als ein Versuch gelesen werden, das Verhältnis von Emotion und Handeln auf einer konzeptionellen Ebene zu bestimmen: Hochschild erfasst mit ihren Überlegungen, in was für einem Verhältnis die eigenen Emotionen zu den sozial erwarteten Emotionen stehen, sodass mit dem damit der Situation verbundenen Anforderungsprofil ein angemessener Gefühlsausdruck gezeigt wird (vgl. Gerhards 1988, S. 174). Strauss et al. betrachten die Emotionen des Gegenübers in dem Verhältnis zu den Aufgaben im Hauptar-

⁷⁸ Das Trösten eines Kindes aufgrund einer zuvor wahrgenommenen Traurigkeit oder aber auch die Unterdrückung der eigenen Wut sind in eine konkrete Situation eingebettet und beinhalten immer auch einen Bezug zu einer Performance. In dem Trösten und in der Unterdrückung der eigenen Wut spiegelt sich in dem Sinne ein Verhältnis von Emotion und Handeln wider.

beitsgang (vgl. 1982, S. 254ff.). Dunkel analysiert das Verhältnis von eigenen sowie auch fremden Gefühlen im Hinblick auf die Bewältigung beruflich-fachlicher Aufgabenstellungen (vgl. 1988, S. 67). Ein weiterer wichtiger Punkt ist der, dass die hier diskutierten Konzepte von Emotionsarbeit in der Voraussetzung begründet sind, dass die eigenen oder fremden Gefühle als bearbeitungs- und/oder veränderungsbedürftig bewertet werden. Bei Hochschild z.B. wird Emotionsarbeit dann erforderlich, wenn die eigenen Gefühle in einem diskrepanten Verhältnis zu den sozial erwarteten Gefühlen stehen (vgl. Gerhards 1988, S. 174f.). Bei Strauss et al. wird Gefühlsarbeit notwendig, wenn die fremden Gefühle als dysfunktional zur Bearbeitung der anstehenden Aufgaben wahrgenommen werden (vgl. 1980, S. 638)⁷⁹. Emotionsarbeit ist damit immer auch in dem Hiatus von Sein und Sollen bestimmt (vgl. Magyar-Haas 2012, S. 204)⁸⁰. Die Bearbeitung einer als veränderungsbedürftig wahrgenommenen Emotion ist auf ein situatives Handlungsziel hin ausgerichtet (vgl. Dunkel 1988, S. 67). Emotionsarbeit als Verhältnis von Emotion und Handeln ist damit ferner im Hiatus von Sein und Sollen zu verorten.

Im Folgenden soll nun herausgearbeitet werden, wie die Phänomenologie in der Analyse des Verhältnisses von Emotionen und Handeln systematisch verortet werden kann: Neben der leiblichen Fundierung des Fühlens werden Emotionen in ihrer sozialen und kulturellen Dimension über sprachliche, gestische, mimische sowie allgemein körperliche Darstellungen zum Ausdruck gebracht (vgl. Müller 2004). Ein Gefühl fühlen und ein Gefühl ausdrücken verweisen auf die Verschränkung von Emotion und Handeln. Der Körperleib impliziert in seiner organischen Substanz, dass der Körper ein zu mir gehörendes Ausdrucksorgan darstellt, in dem ich über Sprache, Gestik und Mimik meiner Subjektivität eine für Andere sichtbare Gestalt geben kann. In der vom Subjekt ausgehenden Darstellung von Emotionen werden kulturelle Symbole, Zeichen und Signale erzeugt, die von meinem Gegenüber wahrgenommen und interpretiert werden können, so dass sie eine Basis für Intersubjektivität bzw. soziale Beziehungen und Kommunikation sind (vgl. Hochschild 1990, S. 47ff.; vgl. Plessner 2003, S. 238ff.; vgl.

⁷⁹ Da Dunkel sich an diesem Punkt in seinen konzeptionellen Überlegungen an Hochschild (1990) und Strauss et al. (1980) anlehnt, werden keine Bezugnahmen zu seinem Theorieentwurf hergestellt.

⁸⁰ Siehe dazu auch Kapitel 1.4 Fragestellung und Gegenstandsbezug der Studie.

Tomasello 2012, S. 11). Das Gefühl wird demnach in seinem Ausdruck zum Gegenstand des Sozialen, wie es bspw. in dem bei Eva Illouz beschriebenen Selbstverständnis von Emotionen deutlich wird:

„Emotionen sind an sich keine Handlungen, wohl aber die innere Energie, die uns zum Handeln antreibt; sie sind das, was einer Handlung eine spezifische >>Stimmung<< oder >>Färbung<< gibt. Emotionen können folglich als die >>energiegeladene<< Seite des Handelns bestimmt werden, wobei diese Energie zugleich Kognition, Affekt, Bewertung, Motivation und den Körper impliziert. Emotionen sind also weit davon entfernt, präsozial oder präkulturell zu sein; in ihnen sind vielmehr kulturelle Bedeutungen und soziale Beziehungen auf untrennbare Weise miteinander verflochten, und gerade diese Verflechtung ist es, die ihnen das Vermögen verleiht, Handeln mit Energie aufzuladen. Emotionen besitzen diese >>Energie<< aufgrund der Tatsache, daß sie stets das Selbst und seine Beziehung zu kulturell situierten anderen betreffen. [...] Über Emotionen verwirklichen wir kulturelle Formen des Personseins, so wie sie in konkreten und unmittelbaren, aber stets kulturell und sozial definierten Beziehungen ausgedrückt werden“ (Illouz 2007, S. 9f.).

Wo Illouz Emotionen und Handlungen als nicht-identisch identifiziert, geht Slaby davon aus, dass Emotionen zumindest „handlungsähnliche Vollzüge“ (Slaby 2011a, S. 39) darstellen⁸¹. Er formuliert hierzu folgende Position:

„In den paradigmatischen Fällen ist das Verhalten selbst die zentrale Vollzugsform des Fühlens. Gefühle sind praktische Vollzüge – sie haben einen performativen Charakter. Dabei werden sie zwar in den meisten Fällen nicht wie gewöhnliche Handlungen *absichtsvoll* initiiert und bewusst vollzogen, aber ihr Prozessmodus ist identisch mit dem der absichtlichen Handlung. Ein Gefühl ist ein geordnetes Verhalten, das auf ein Ziel orientiert ist – eine performative Sequenz, mit welcher der Fühlende strukturiert auf die Welt einwirkt, während ihm gleichzeitig die Welt, als ein spezifischer Möglichkeitsraum, die Vollzugsbahn dieses emotionalen Verhaltens vorzeichnet. Emotionen verfolgen insofern je einen Zweck, wenn auch natürlich nicht immer denjenigen, den die fühlende Person sich bewusst und nach reiflicher Überlegung zu Eigen machen würde“ (ebd., S. 38).

Seine Perspektive ist darin begründet, dass er „Emotionen nicht primär als passive Erfahrungsdimension“ (ebd., S. 37) wahrnimmt, sondern „als ein Orientiert- und Situiertsein in der Welt, als eng verschränkt mit dem Handeln und Tätigsein der fühlenden Person“ (ebd.)⁸². Für Slaby haben Emotionen einen performativen Charakter, in dem das Handeln die Vollzugsform des Fühlens darstellt:

⁸¹ In diesem Zusammenhang bezieht sich Slaby auf die episodischen Emotionen.

⁸² Hierbei weist er darauf hin, dass Emotionen „[o]hne ihre jeweiligen eng mit der hedonischen Dimension verschränkten Handlungstendenzen [...] seltsam impotente, unenergetische Vollzüge“ (Slaby 2011a, S. 38) wären. Somit bliebe „unklar, wodurch sie sich

„Wenn es meine unterlegene soziale Position oder der institutionelle Rahmen nicht zulässt, kann ich meine Wut nicht in derselben Weise ausagieren, wie ich es tun kann, wenn ich uneingeschränkt >>der Boss<< bin. Es bleibt dann (zunächst) bei einem bloßen Impuls, einer bloßen Handlungstendenz oder nur bei einer unspezifischen Spannung, die sich ein anderes Ventil sucht oder die in eine zunächst primär kognitive Aktivität mündet: Ich verwünsche meinen Widersacher innerlich und male mir in der Phantasie aus, wie ich den Verursacher meiner Wut eines Tages gebührend bestrafen werde. [...] Falsch wäre es [...] davon auszugehen, dass hier überhaupt kein Verhalten im engeren Sinn vorliegt. Auch die Einnahme einer bestimmten Haltung (unterwürfig oder trotzig, auf Distanz gehend oder sich weiter engagierend etc.) und kognitive oder imaginative Vollzüge, die ja stets auch mit expressiven Vorgängen (z.B. Mimik) einhergehen, sind tendenziell Verhaltensweisen und nicht bloß Widerfahrnisse“ (ebd., S. 39)⁸³.

Hierdurch wird deutlich, wie eng Emotionen mit dem situativen Handeln verschränkt sind. Die performative Orientierung der Emotionen verwirklicht sich nicht nur durch die körperlichen Bewegungen, sondern realisiert sich auch in der Imagination und Kognition. Emotionen sind für Slaby daher in einem stärkeren Maße „Verhaltensweisen, durch die wir die Qualitäten, die wir an den Gegenständen erfassen, als solche (mit)konstituieren“ (ebd., S. 41)⁸⁴. Was Slaby versucht hier deutlich zu machen, ist, dass Emotionen nicht ausschließlich passive Widerfahrnisse darstellen, denen wir ausgeliefert sind. Vielmehr stellen sie einen Teil der Welterfahrung dar und können als aktive Verhaltensweisen verstanden werden, die dem emotionalen Erleben und Handeln eine spezifische Färbung geben⁸⁵. Er

noch von bloßen Kognitionen oder anderen nicht-affektiven Zuständen unterscheiden“ (ebd.).

⁸³ Um Missverständnisse zu vermeiden: Das Fühlen von Emotionen hat an sich zwar einen Widerfahrnischarakter, darf aber nicht darauf reduziert werden. Das Fühlen ist von seiner Charakteristik her immer in einem Weltbezug zu denken, sodass hierin ein Bezug von Emotionen als Widerfahrnis (Selbstbezug) zwar durchaus seine Berechtigung hat, jedoch immer auch in einer Relation zum Handeln in sozialen und kulturellen Kontexten steht (Weltbezug) – im Sinne eines In-der-Welt-Seins.

⁸⁴ „Emotionen unterscheiden sich dabei von nicht (primär) emotionalen Verhaltensweisen dadurch, dass das jeweilige Verhalten und noch deutlicher die dabei am Gegenstand erschlossene Qualität nicht im selben Maße einer bewußten und willentlichen Verfügung durch den Fühlenden unterliegen. Im emotionalen Vollzug bin ich in stärkerem Maße der Spielball eines weitgehend ohne mein Zutun ablaufenden Geschehens [...]. Im Extremfall werde ich zur Marionette des Gefühls bzw. der Situation, auf die das Gefühl bezogen ist, weil ich geradezu in die Vollzugsbahn eines bestimmten Gefühlsverhalten gezogen werde (Wutausbruch, Flucht, empörtes >>Einschnappen<< etc.)“ (ebd., S. 40).

⁸⁵ Dies wird insbesondere an folgender Textstelle deutlich: „Emotionen sind keine passiven Erfahrungen, wie es heute insbesondere die Vertreter der sogenannten Wahrnehmungstheorien behaupten, sondern Verhaltensweisen im wörtlichen Sinne: praktisch-

stellt mit dieser Perspektive die Gestaltbarkeit von Emotionen heraus, sodass er damit auf eine grundlegende Annahme Bezug nimmt, ohne die Emotionsarbeit gar nicht denkbar wäre. Im Schwerpunkt wird mit der Anbindung an die Phänomenologie das Ziel verfolgt, den Emotionen in der Emotionsarbeit eine sichtbare Gestalt zu geben. Vor diesem Hintergrund wird sich die empirische Analyse sowohl auf die episodischen Emotionen als auch auf die existenziellen Gefühle beziehen (vgl. Slaby 2011a, S. 28). Es werden jene Emotionen – wie Furcht, Traurigkeit, Trauer, Schuld, Frust, Scham – in den Blick genommen, die in dem Hiatus von Sein und Sollen verortet werden können und damit in einem Verhältnis zum Handeln stehen. Wie im Anschluss an die Theorie der *affektiven Intentionalität* das Verhältnis von Emotion und Handeln mit Bezug auf den Hiatus von Sein und Sollen als Emotionsarbeit konzeptualisiert werden kann, ist Aufgabe der empirischen Analyse und den sich daran anschließenden theoretisierenden Reflexionen.

performative Orientierungen, die zumeist einem zweckgerichteten Eingreifen in die zugleich als bedeutsam erlebte Welt gleichkommen“ (Slaby 2011a, S. 45f.).

Emotionen und professionelles Handeln in der Sozialen
Arbeit

Eine Ethnographie der Emotionsarbeit im
Handlungsfeld der Heimerziehung

Schröder, C.

2017, XI, 285 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-18221-2